Nachrichten,

die

Einschließung und Belagerung

der

Stadt und Festung Spandow

im Jahr 1813 betreffend.

um Besten seiner durch die Belagerung unglücklich gewordenen Mitbürger

in den Druck gegeben

von

K. J. Hornburg,

Prediger in Spandow.

Berlin, 1813.

Zu haben in der Vossischen Zeitungs-Expedition.

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Nachdem der beispiellose Verlust, welchen die Französischen und die mit ihnen verbündeten Heere in den ungeheuren Ebnen Rußlands erlitten hatten, bekannt geworden war, nährten wir Bewohner Spandows sogleich die Hoffnung, daß das Russische siegreiche Heer auch bis zu uns vordringen, und die Stunde der Befreiung von dem Französischen Drucke uns bald schlagen würde. Unsere Hoffnung stieg — ungeachtet der Französischen Großsprechereien — von Tage zu Tage, und verwandelte sich in die freudigste Gewißheit, da wir am 14ten Februar erfuhren, daß der Vicekönig von Italien in der Gegend von Posen geschlagen sey und sein Hauptquartier nach Frankfurt an der Oder verlegt habe. In den folgenden Tagen wurde diese Nachricht bestätigt, und man war auf ein baldiges Erscheinen Russischer Truppen in der Nachbarschaft von Berlin gefaßt. Daß einzelne Kosacken-Abtheilungen bereits die Oder überschritten hatten, wurde um diese Zeit außer allem Zweifel gesetzt. Am 18ten Februar, Nachmittags, kamen hiesige Einwohner von Wriezen zurück, wohin sie zu Markte gereist waren, mit der Nachricht, daß ein Bataillon Westphalen am 16ten vor etwa 500 Kosacken

in dieſer Stadt das Gewehr geſtreckt hätte, und daß in der folgenden Nacht noch 800 bis 1000 Dragoner und Huſaren in derſelben Gegend über die Oder gegangen wären. Obgleich dieſe Nachrichten den Franzöſiſchen Offizieren bekannt wurden, ſo wollten ſie ihnen doch keinen Glauben beimeſſen; vielmehr hielten ſie das Erſcheinen Ruſſiſcher Truppen dieſſeits der Oder für eine Unmöglichkeit, blind trauend der Verſicherung ihres Kaiſers, daß das Ruſſiſche, wie das Franzöſiſche Heer, vernichtet ſey. Wie groß war daher ihr Erſtaunen, als am 20ſten Februar, Mittags, mit einemmale der Ruf erſcholl: die Koſacken ſind auf dem Charlottenburger Berge! Es war ſonderbar und drollig genug, daß dies Geſchrei in eben dem Augenblick durch alle Straßen lief, als auf Befehl des Franzöſiſchen Gouverneurs, Generals Barthelemy, durch den Ausrufer bekannt gemacht wurde, niemand ſolle es ſich erlauben, über politiſche und militairiſche Angelegenheiten zu reden; wer gegen dieſe Verordnung handle, ſolle ſogleich auf die Citadelle gebracht und ins Gefängniß geworfen werden. Wenige Menſchen wollten anfänglich jenem Gerüchte Glauben beimeſſen, aber es beſtätigte ſich als Wahrheit, da glaubwürdige Perſonen, die nach Berlin hatten reiſen wollen und wieder umgekehrt waren, verſicherten, ſie hätten ſich ſelbſt unter Koſackenſchwärmen befunden. Der Doktor Herr Ockel unter andern kam von Charlottenburg zurück und theilte das, was er ſelbſt geſehen und erfahren hatte, dem Preußiſchen Kommandanten, dem Herrn Major von Hiller, mit. Dieſer hielt es, bei der damaligen Lage der Dinge, für nöthig, dem Franzöſiſchen Gouverneur ſogleich davon Anzeige

zu machen, und begab sich zu demselben in Gemeinschaft mit dem Doktor Ockel. Der Herr General wurde durch die Erzählung von dem, was in der Nähe sich zutrage, nicht wenig betroffen, und sagte einmal über das andere: c'est drôle, c'est drôle. Nachmittag ließen sich einzelne Kosacken vor den Außenwerken der Citadelle in der Gegend des Gewehrplans sehen. Der Himmel feierte ihre Ankunft durch Blitz und Donnerschlag. Gegen sie wurde ein Kommando leichter Infanterie abgeschickt, das mit ihnen plänkelte. Am Abend lief die Nachricht ein, daß Berlin von allen Seiten mit Kosacken umschlossen sey, und daß einzelne von ihnen bis in die Stadt gesprengt wären u. s. w.

Noch denselben Abend, 8½ Uhr, erhielt der hiesige Magistrat folgendes Schreiben:

„An die Herren Magistrats-Personen der Stadt Spandow.

Ich habe die Ehre, Sie, meine Herren, zu benachrichtigen, daß, Hinsichts der gegenwärtigen Umstände, die Stadt und Festung Spandow in Belagerungsstand erklärt sind; demzufolge übernehme ich das Civil- und Militairkommando; alle von mir ausgehenden Befehle werden Kraft haben, und Sie werden allen Requisitionen und Forderungen ꝛc. gehorchen, welche durch mich oder in meinem Namen durch den Herrn Kommandanten der Citadelle, den Ingenieur- und Artillerie-Kommandanten, so wie durch den Kriegs-Kommissarius geschehen.

Sie werden die Einwohner der Oranienburger und Potsdammer Vorstadt, so wie die des Stresow und die, welche unter der Citadelle wohnen, benachrichtigen, daß

ſie ihre Häuſer von ietzt an in 24 Stunden räumen müſſen; desgleichen werden diejenigen Stadtbewohner, welche nicht auf 3 Monate Lebensmittel haben, aufgefordert, in demſelben Zeitraum aus der Stadt zu gehen.

Sie werden die innern Polizeianſtalten treffen, welche Sie für zuträglich halten, um Unordnungen vorzubeugen, und überhaupt werden Sie die gewöhnlichen Vorſichtsmaaßregeln gegen Feuersbrünſte treffen laſſen, indem Sie darauf ſehen, daß man in jedem Hauſe Eimer mit Waſſer und Miſthaufen halte.

Die Kähne, welche ſich noch in dem Umkreiſe Spandows auf dem jenſeitigen Ufer morgen Mittag befinden, werden auf den Abend verbrannt werden, wenn ſie nicht auf das dieſſeitige Ufer gebracht ſind. Alle Fremde müſſen am morgenden Tage hinausgehen; aber ſie, ſo wie diejenigen Einwohner, welche die Erlaubniß erhalten, fortzugehen, können weder Lebensmittel noch ſonſt etwas mitnehmen, was den im Orte Zurückbleibenden nützlich oder nothwendig ſeyn könnte.

Sie werden mir morgen Mittag unter den Perſonen, die ſchon das Zutrauen Sr. Majeſtät des Königs von Preußen beſitzen, oder nach ihrer eigenen Wahl, eine gewiſſe Anzahl Männer bezeichnen, die unterrichtet, thätig, von dem Eifer für das allgemeine Beſte beſeelt und fähig ſind, die Civil-Obrigkeit zu repräſentiren und an welche ich künftig meine Befehle mit der gewiſſen Ueberzeugung richten kann, ſie auf der Stelle ausgeführt zu ſehen.

Sie werden auch die Einwohner benachrichtigen, nach der Retraite nicht mehr aus ihren Häuſern zu gehen, und zu keiner Stunde zuſammenzulaufen (de ne for-

mer aucuns attroupements à quelle heure que ce soit.)

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Der General-Gouverneur Barthelemy."

Am 21ſten Morgens wurde dieſer Befehl den Einwohnern bekannt gemacht und es entſtand in der Stadt die größte Unruhe; die Einwohner der Vorſtädte zogen mit ihren Habſeligkeiten theils in die Stadt, theils auf Schiffe; die Bewohner der Stadt ſchafften ſie dagegen aus derſelben hinaus, oder brachten ſie in Keller und feuerfeſte Gewölbe. Der Gottesdienſt fiel gänzlich aus.

Schon am Morgen hatte man erfahren, daß dem Herrn Oberamtmann Grützmacher, als dem Beſitzer des Vorwerks Plan, 94 Stück Rindvieh durch Franzöſiſches Militair mit Gewalt weggenommen und auf die Feſtung geſchleppt worden ſeyen.

Auf Verwenden des Magiſtrats, wurde der Befehl, nicht mehr nach der Retraite, die um 6 Uhr geſchlagen wurde, auszugehen, dahin eingeſchränkt, daß man nicht ohne Sicherheitskarte ausgehen dürfte; und jeder Einwohner erhielt eine Sicherheitskarte.

Am 22ſten Februar wurde von Franzöſiſchen Offizieren das Gerücht verbreitet, daß 6000 Mann Truppen von Magdeburg her in Anmarſch wären, und morgen eintreffen würden. Noch immer erwarten wir dieſelben, aber vergebens. Am folgenden Tage aber, Morgens um 7 Uhr, ward dem Billetamt von dem Gouverneur der Befehl ertheilt, für zwei Polniſche Diviſionen Quartiere zu machen, mit dem Bemerken, daß ſich 200 Offiziere bei dieſem Corps befänden. Beide

wurden zu 2000 Mann angegeben. Niemand wußte übrigens, woher dieſe Truppen kommen ſollten, und bei der ſo häufig erfahrenen Täuſchung bezweifelte man ihre Ankunft allgemein.

Aber ſchon um 8 Uhr kamen einzelne Wagen mit Offizieren zum Charlottenburger Thor herein, und man erfuhr von den Vorſpannbauern, daß das Städtchen Teltow in der vergangenen Nacht ganz voll Polen geweſen ſey. Um 11 Uhr rückte das angeſagte Corps ein — aber Gott! in welchem Zuſtande. Ein Zug von mehrern hundert Wagen machte den Anfang. Alle waren mit Kranken oder mit Kaſten voll Montirungsſtücken und Gewehren beladen. Mitten unter ihnen fuhren ſchöne Kutſchen und Kaleſchwagen, mit Damen und Kindern bepackt. Um jedes Fuhrwerk liefen einzelne Soldaten und Offiziere umher. Die geſammte Mannſchaft war in 3 Bataillone getheilt. Nur wenige waren uniformirt, alle aber ſehr elend bekleidet. Die überwiegende Mehrzahl beſtand aus Polniſchen Bauerburſchen, von denen viele nur mit einzelnen Lumpen bedeckt, ohne Beinkleider und barfuß waren. Alle trugen indeſſen ein Gewehr; ſonſt hatten ſie kein Armaturſtück. Es waren die Reſte von 7 Polniſchen Infanterieregimentern, die bei der Berezina den Rückzug gedeckt, und auf dem Hermarſch alle jungen waffenfähigen Menſchen aufgerafft hatten, deren man ſich hatte bemeiſtern können. Unter ihnen befand ſich auch ein Preußiſcher Unterthan, der in der Folge von dem Herrn Major von Hiller reklamirt und auch wieder ausgeliefert wurde. Der Zug währte über 2 Stunden und wurde von einem Detaſchement Trainſoldaten beſchloſſen, die des Morgens

um 10 Uhr von hier abmarſchirt waren, um unter dem Schutze der einrückenden Polen und eines von Berlin nach Charlottenburg geſchickten Korps, in Sem. dem Hrn. Großkanzler v. Beyme gehörigen Vorwerk Ruhleben, ½ Meile von hier, zu fouragiren. Der Markt und alle Hauptſtraßen der Stadt waren mit Wagen und Menſchen überfüllt, und ein beiſpielloſes Gewirre in allen Häuſern, beſonders in denen, die das Glück hatten, weibliche Einquartierung zu erhalten. Am meiſten wurden die Wirthe dadurch in Verlegenheit geſetzt, daß Polen ſchlechterdings nicht mit den Franzoſen in einem Zimmer wohnen wollten. Die Polniſchen Offiziere, von denen ein großer Theil viel Bildung beſitzt und mehrere Europäiſche Sprachen mit vieler Fertigkeit redet, lebten indeſſen nicht auf Koſten des Wirths, ſondern auf ihre eigne Rechnung. Die meiſten waren ſehr beſcheiden und zuvorkommend, und führten eine Menge Gold bei ſich. Kaum waren ſie angekommen, als gleich Pharaobanken angelegt wurden, denn der Leidenſchaft des Spiels ſind ſie in einem hohen Grade ergeben. Ob ſie gleich die Franzoſen fürchterlich haſſen, ſo wollen ſie doch unter keiner Bedingung die Parthei derſelben verlaſſen.

Am 24ſten Februar beſtand die Garniſon nach den Liſten des Einquartierungsbüreau's:

1) aus einem Bataillon Franzoſen, das aus den Trümmern des ganzen dritten (Neyſchen) Armeekorps zuſammengeſetzt, 530 Mann ſtark war und die Beſatzung der Citadelle ausmachte;
2) aus einem Bataillon vom 129ſten Regiment, größtentheils aus Holländern und Deutſchen, aus den

Elb- und Weſer-Departements beſtehend, etwa 500 Mann ſtark;

3) aus Ten Polniſchen Truppen, die man ungefähr zu 1800 Mann anſchlagen kann, unter denen ſich aber 187 Offiziere befanden;

4) aus 3 Kompagnien Artillerie, jede vielleicht 90 und einige Mann ſtark;

5) aus einer Abtheilung Trainſoldaten, vielleicht 50 Mann und 125 Pferde.

An dieſem und den folgenden Tagen war die Stadt völlig geſperrt, ſo daß niemand weder ein- noch ausgelaſſen wurde. Nur eine Deputation des hieſigen Magiſtrats erhielt die Erlaubniß, ſich zu der Ober-Regierungs-Kommiſſion zu begeben, durch deren Verwendung bei dem Vice-Könige von Italien man das Abbrennen der Vorſtädte zu verhindern glaubte. Welche Verſicherung von Seiten dieſes Prinzen erfolgte, iſt dem Publikum bekannt.

Spaßhaft genug war es, daß der Magiſtrat den nämlichen Tag eine Verfügung der landräthlichen Behörde, die Verpflegung der Ruſſiſchen Truppen betreffend, erhielt.

Am 26ſten theilte der hieſige Gouverneur dem Magiſtrat folgende Proklamation des Vicekönigs an die Einwohner von Berlin mit, datirt vom 24ſten Februar, aus ſeinem Hauptquartier Köpenick. Sie wird hier, zur Erſparung des Raumes, nur in der Ueberſetzung, aber möglichſt treu mitgetheilt:

Proklamation an die Bewohner Berlins.

Bewohner Berlins!

Der König von Preußen iſt der Verbündete des

Kaisers Napoleon, meines erhabenen Vaters und gnädigen Souverains.

Der König von Preußen ist nicht fähig, seinen Verbindlichkeiten entgegen zu handeln. Indessen giebt es jetzt mitten unter euch Personen, welche, ohne zu erröthen, Gesinnungen an den Tag legen, die den Feinden Frankreichs und Preußens günstig sind. Diese sind Empörer gegen Se. Majestät den König von Preußen und der Ehre ihrer Nation untreu. Sie bringen die rühmlichst bekannte Biederkeit des Preußischen Souverains in Gefahr (ils compromettent la réputation de loyauté du Souverain de la Prusse) und setzen seine Hauptstadt allen Greueln der Verwüstung aus.

Der Französische Soldat ist gut und großmüthig. Ob er gleich durch die Strenge des abscheulichen (affreux) Klimas Rußlands gelitten hat, so hat er weder das Gefühl seiner eignen Würde, noch die Achtung, die er seinem Souverain schuldig ist, verloren.

Er hat es nicht vergessen und wird es niemals vergessen, daß er unter den Befehlen Napoleons alle Feinde seines Vaterlandes beständig besiegt hat.

Er wird es also nicht dulden, daß man in ihm die Lorbeern beflecke, mit welchen er sich bedeckt hat, noch weniger den Französischen Namen, den er mit so viel Ehre trägt, und welchen er stets mit so viel Tapferkeit und so viel Ruhm vertheidigt hat.

Dem zufolge haben wir Eugene Napoleon von Frankreich, Vicekönig von Italien, Prinz von Venedig, Erbprinz des Großherzogthums Frankfurt, Lieutenant Sr. Majestät des Kaisers, Kommandant der Armee von Deutschland (nicht mehr große Armee)

in Erwägung, daß einzelne Bewohner der Preußischen Staaten, welche sich einem Benehmen überlassen könnten, das darauf abzweckt, die Entwürfe und Waffen der Feinde Frankreichs zu begünstigen, sich dadurch der Empörung gegen Se. Majestät den König von Preußen schuldig machen würden;

indem wir von unserer Seite, so viel an uns ist, dazu beitragen wollen, daß das Bündniß, welches Se. Majestät unsern gnädigen Vater und Souverain, und Se. Majestät den König von Preußen vereinigt, durch das schlechte Betragen einzelner Personen nicht gestört werden könne;

haben befohlen und befehlen, wie folgt:

Artikel I. Jeder Bewohner der Staaten Sr. Majestät des Königs von Preußen, welcher sich irgend einer Beleidigung gegen die Truppen Sr. Majestät des Kaiser und Königs, so wie auch irgend eines Verhaltens schuldig macht, das dahin abzielt, die Feinde Frankreichs und seiner Verbündeten zu begünstigen, soll auf der Stelle arretirt, durch eine Militair-Kommission verurtheilt und mit dem Tode bestraft werden. Das Urtheil soll in 24 Stunden auf dem Hauptplatze der Stadt Berlin vollzogen werden.

Artikel II. Jeder Französische Soldat, welcher sich irgend einer Gewaltthätigkeit gegen die Unterthanen Sr. Majestät des Königs von Preußen schuldig machen möchte, soll vor eine Militair-Kommission gestellt, verurtheilt und in 24 Stunden nach den Gesetzen des Reichs bestraft werden.

Artikel III. Der Chef des Generalstabes, die Marschälle des Reichs, die Generale der Armee, die

Festungs-Gouverneure und Kommandanten sind jeder an seinem Theile mit der Ausführung gegenwärtigen Befehles beauftragt. Gegeben in unserm Hauptquartier Köpenick, den 24sten Februar 1813.

(Unterz.) Eugène Napoleon.

Zur Ausfertigung:

Der Divisionsgeneral und Chef des Generalstabes des Major-Generals

Comte Moution.

Dem gemäß, der General-Gouverneur der im Belagerungsstande befindlichen Festung Spandau, Barthelemy.

Es ist merkwürdig, daß diese Proklamation nicht durch die Berliner Zeitungen bekannt gemacht, auch, so viel wir hier wissen, nicht an die Straßenecken Berlins angeschlagen worden ist.

Am 27sten Februar suchten die meisten bemittelten Einwohner ihre Meubeln und Betten aus der Stadt zu schaffen, so daß ein Wagen den andern drängte. Der Gouverneur ließ darauf den folgenden Tag das Fortbringen der Sachen untersagen, damit seiner Garnison nicht die nöthige Bequemlichkeit entzogen würde. In der Folge wurde dieser Befehl in so weit eingeschränkt, daß nur keine Betten, kein Leinenzeug und keine Lebensmittel aus der Stadt gelassen werden sollten, und jeder Abziehende an das Hospital einen Kessel und Leinenzeug und einzelne Bettstücke abliefern mußte.

Den 1sten März, Morgens gegen 7 Uhr, kamen aus Charlottenburg gegen 400 Mann Französischer Kavallerie, größtentheils von der Italienischen Garde, die so lange auf dem Markte hielten, bis sich 1000 Mann

unſerer Garniſon verſammelt hatten, die ſich jenen anſchloſſen und unter Kommando eines Polniſchen Oberſten, von einer Kanone begleitet, zum Potsdammer Thore ſich hinausbegaben. Ueber die Abſicht dieſer Expedition hegte man allerlei Muthmaßungen. Beſonders war man für Potsdam beſorgt, das, wie man wußte, ſich dem Durchzuge Franzöſiſcher Truppen widerſetzt hatte. Man befürchtete, daß die von uns abmarſchirten Truppen beſtimmt wären, ſich mit Gewalt zu verſchaffen, was man nicht gutwillig hatte einräumen wollen, oder daß ſie zur Exekution hingeſchickt würden, für den Fall, daß die Potsdammer ſich an Franzoſen vergriffen hätten. Am Abend um 8 Uhr kehrte das Corps zurück, und wir erfuhren, daß es nur eine Rekognoſcirung bis in die Gegend von Potsdam vorgenommen, aber auch aus dem Dorfe Großglinicke eine große Menge Vieh mit ſich fortgeſchleppt und dort geplündert hatte. — An dem Morgen dieſes Tages, etwa 1 bis 2 Stunden nach dem Ausmarſch dieſes Korps, wurde in der Stadt Generalmarſch geſchlagen, weil zwei Koſacken dicht bis an das Oranienburger Thor geſprengt waren, dort auf die Schildwachen ihre Piſtolen abgefeuert und mit ihren Piken die Wachen herausgefordert hatten.

Den zweiten März, Nachmittags, bemerkte man unter der hieſigen Garniſon eine auffallende Unruhe, und es hieß, eine Kompagnie Artillerie und der hier befindliche Train würden in der Nacht abmarſchiren. Sachverſtändige erklärten, daß dies auf einen ſehr nahen Abmarſch der Franzoſen von Berlin deute. Jene Truppen zogen auch wirklich ab.

Am dritten März war alles ruhig. Einige Kommandos waren nach den benachbarten Dörfern geschickt worden, um das Vieh dort wegzuholen, aber nicht alle waren in ihrer Expedition glücklich, da Kosacken ihnen in den Weg gekommen waren. Ein Detaschement trieb übrigens unter Trommelschlag die Schafheerde des Dorfes Gatow vor sich her in die Stadt.

Den 4ten März, Morgens um 7 Uhr, wurde die sogenannte Schlangen- oder Schlenken-Brücke vor dem Charlottenburger Thore abgetragen. Hieraus schloß man sogleich, daß die Franzosen Berlin verlassen hätten. Späterhin erfuhr man, daß in der Nacht um 2 Uhr der Divisions-General Baron Bruny angekommen sey, um den General Barthelemy im Gouvernement abzulösen. Der neue Herr schien die Sache recht ernstlich angreifen zu wollen. Um 8 Uhr Morgens wurde ein Kommando von etwa 100 Mann vor das Potsdammer Thor geschickt, um den Gasthof zum rothen Adler und das gegenüberliegende, dem Justizamtmann Hrn. Bitter gehörende Haus abzutragen. Die Bewohner waren auf so etwas nicht hinreichend vorbereitet, da sie durch die ihnen bekannt gemachte Erklärung des Vicekönigs sicher gemacht, mit einem Theile ihrer Habseligkeiten wieder ihre Häuser bezogen hatten. Sie baten daher um Frist, um das Ihrige retten zu können; aber auf ihre Bitte wurde keine Rücksicht genommen. Nachmittag um 4½ Uhr begab ich mich vor das Potsdammer Thor, um den dortigen Wirrwar anzusehen. Mit einemmale steigt zur Linken eine gewaltige Rauchwolke in die Höhe. Alles läuft nach der Gegend, wo das Feuer seyn mußte, hin, wurde aber nicht zum Charlottenburger Thore hin-

ausgelaſſen. Ich lief auf den Boden eines benachbarten Hauſes, und bemerkte, daß man die Häuſer vor dem Streſow in Brand geſteckt hatte. Als ich zurückkehre, ſehe ich ſchon die Potsdammer Vorſtadt in hellen Flammen, ein Paar Minuten darauf die Oranienburger, und nicht lange nachher auch das Vorwerk Plan mit allen daran grenzenden Häuſern. Wuth und Rache bewegten die Herzen aller Einwohner, nicht ſowohl um des Brandes ſelbſt willen, der eine nothwendige militairiſche Maßregel war, als deshalb, daß man den Eigenthümern auch nicht die geringſte Anzeige von der Stunde des Brandes gemacht hatte, und ihnen auch nicht eine Minute Zeit ließ, von ihren Habſeligkeiten noch etwas zu retten. So kamen unter andern in die Wohnung des Ackerbürgers Spannagel mehrere Artilleriſten, die, ohne der Frau, welche eben ihr Kind an der Bruſt ſäugte, ein Wort zu ſagen, Pechkränze in die Stube warfen und anzündeten, ſo daß der erſchrokkenen Frau kaum Zeit übrig blieb, ihr Kind und ihre Perſon zu retten. Der Kommiſſarius Hr. Thiele von dem Gewehrplan ſoll vor dem einen, den Brand kommandirenden Offizier einen Fußfall gethan haben, um denſelben zu bewegen, nur ½ Stunde zu zögern, damit der Oberprediger emeritus Herr Kaumann dadurch Zeit gewönne, ſeine Betten und ſein Saatgetreide zu retten. Aber umſonſt! — die Pechkränze wurden in die Stube geworfen, an die Treppe gehenkt, angezündet, und in wenigen Minuten loderte die Flamme zum Dache hinaus. Einigen Bürgern ſind 80, andern 40, den meiſten Brauern und Brennern 10 bis 12 Haufen Holz, die in den Gärten der Oranienburger Vorſtadt ſtanden,

den, verbrannt. In der Folge hat der General erklärt, daß er in der Meinung gestanden habe, die Einwohner seien auf eine solche Maßregel schon völlig vorbereitet gewesen. Die ganze Stadt war noch in der Nacht um 2 Uhr so erleuchtet, daß man auf den Straßen die kleinsten Gegenstände mit der größten Deutlichkeit unterscheiden, und an der Thurmuhr weit besser als im Sonnenschein, Ziffern und Zeiger erkennen konnte. Zum großen Glücke führte der Wind die Flammen von der Stadt abwärts.

Am fünften März, Morgens, wurde schleunigst an der Wiederherstellung der den Tag vorher abgerissenen Schlangenbrücke gearbeitet, und der Garnison von den Offizieren bekannt gemacht, dies geschehe in keiner andern Absicht, als die Passage nach Berlin herzustellen, weil noch heute ein Corps von 35000 Mann Franzosen, von Magdeburg kommend, hier durch marschiren und Berlin wieder besetzen würde. Uebrigens wurde die Brücke nicht wieder hergestellt, und man äußerte gegen die Französischen und Polnischen Offiziere die Besorgniß, daß sie sehr unbequem logirt seyn würden, da die 35000 Mann nun in der Stadt einquartiert werden müßten. — Mittags erhielten wir Nachricht von dem Einzuge der Russischen Truppen in Berlin durch Augenzeugen. Ein Berliner Kaufmann, Herr Maske, der hier ein Haus und nahe Verwandte besitzt, hatte sich von Pichelsdorf aus zu Wasser hereingeschlichen. Wie hoch schlugen unsere Herzen bei seiner Erzählung! Jedoch waren wir um unsern Freund nicht wenig besorgt, da wir glaubten, er würde nicht wieder aus der Stadt gelassen, wohl gar als Spion betrachtet und vie-

len Unannehmlichkeiten ausgesetzt werden. Aber das Glück wollte ihm wohl; und er kehrte noch denselben Nachmittag nach Berlin zurück. Er hatte jedoch die Stadt kaum verlassen, als Französischer Seits allenthalben Erkundigungen nach ihm eingezogen wurden.

Am 7ten März, Abends zwischen 6 und 7 Uhr, wurde die Scharfrichterei in Brand gesteckt und die Einwohner dadurch in neues Schrecken versetzt.

Den 10ten März erhielt das hier stehende Preußische Kommando von 80 Mann, das früher auf der Citadelle gelegen, aber von den Franzosen seit einigen Tagen in die Stadt getrieben war, aus dem Kabinet den Befehl, abzumarschiren. Jedermann glaubte, daß der Französische Gouverneur dasselbe nicht abziehen lassen würde. Aber am 11ten, Morgens um 9 Uhr, marschirte es unter Trommelschlag und mit seinem Gepäcke ab, begleitet von den Segenswünschen der Einwohner, die ein baldiges Wiedersehen hofften. Ihm folgten mehrere Einwohner, die theils ihres Berufes wegen die Stadt verlassen mußten, theils Kriegsdienste nehmen wollten. Gegen 11 Uhr hörten wir mehrere Kanonenschüsse von Berlin her; wir vermutheten sogleich den Einzug des Grafen von Wittgenstein mit seinem Armeekorps, und unsre Vermuthung wurde durch die Zeitung, die wir mehrere Tage darauf erhielten, bestätigt.

Vom 11ten bis zum 13ten war nichts von Bedeutung; nur bemerkte man mehrere Anstalten zu neuen Befestigungen. So wurden unter andern Hölzer zu Blockhäusern behauen, eine Menge Balken, die man vor Thüren und Fenster aufstellte, in die Citadelle geschleppt, und zu einer neuen großen Schanze, die sich fast ganz

um die eine Seite des Plans hinzieht, der Anfang gemacht. Zum Arbeiten an der Schanze bediente man sich der Tagelöhner; selbst Weiber und Kinder beiderlei Geschlechts wurden dazu aufgefordert. Anfänglich bezahlte man sie mit baarem Gelde, späterhin mit Lebensmitteln aus den Magazinen. Die Professionisten, welche für das Französische Gouvernement arbeiteten, wurden gezwungen, statt der Bezahlung in baarem Gelde, Steinkohlen zu nehmen.

Am 15ten Morgens um 3 oder 4 Uhr fielen am Potsdammer Thore etwa 100 Gewehrschüsse. Russische Infanteristen hatten sich bis an die Palissaden begeben, um die Französische Besatzung zu beunruhigen.

Den 17ten erfuhren wir, daß schon Fouriere vom Yorckschen Corps angekommen wären, und daß das Corps selbst den 18ten einrücken würde. In der Nacht vom 18ten zum 19ten hörte man anhaltendes Kanonen- und Gewehrfeuer von Berlin her. Dies gab zu allerlei Vermuthungen Anlaß. Die Franzosen erzählten sogleich von einer Schlacht diesseits Wittenberg, in der die Russen geschlagen worden wären, und 9000 Mann verloren hätten. Einige Tage darauf wurde — nach der Versicherung mehrerer Offiziere — bei der Parole bekannt gemacht, daß Berlin von den Russen wieder verlassen, und eingegangenen sichern Nachrichten zufolge von den Franzosen wieder besetzt sey; desgleichen, daß Oestreich mit Frankreich eine neue Allianz geschlossen und Rußland den Krieg erklärt habe. Dieser Nachrichten ungeachtet wollte die Desertion doch nicht aufhören. — Wir erfuhren, daß bei Pichelsdorf eine Schiffbrücke geschlagen wurde.

Um dieſe Zeit erhielten ſämmtliche Offiziere Büchſen oder Gewehre. Die Polniſchen Rekruten wurden, ſo viel ſich thun ließ, bekleidet, bewaffnet und täglich exercirt. Sie gewährten ein poſſirliches Schauſpiel. Die meiſten hatten nur einzelne Mondirungsſtücke. Man ſah unter ihnen die ſonderbarſten Karrikaturen. Auf dem Streſow — der uns allein zum Athmen friſcher Luft übrig geblieben war — ergötzte mich unter andern eine Reihe exercirender Rekruten. Der Flügelmann zur Rechten hatte eine ganz neue und recht geſchmackvoll zugeſchnittene Uniform, die ihm nur etwas zu weit war; ſeinen Kopf bedeckte eine ſchwarze Pudelmütze von ungewöhnlicher Größe; die Weſte fehlte; durch die fortwährende Bewegung der Hände beim Exerciren war aber das Hemde mit aller Gewalt über ¾ Ellen lang hervorgedrungen, und der Wind trieb ſein muthwilliges Spiel mit dieſer ſchmutzigen Fahne auf eine höchſt ärgerliche und anſtößige Weiſe; die leinenen Hoſen hatten auf den Knieen ganz ungeheure Löcher; die Stiefeln waren fuchsroth und die Zehen ſahen hervor. Sein Nachbar, in einen ganz durchlöcherten Schafpelz gehüllt, beſaß dagegen ein Czakots. Der Dritte, in einem müllerblauen Ueberrocke, hatte eine weiße baumwollene Schlafmütze auf dem Kopfe und ganz neue hochſchwefelgelbe Pantalons. Andern hatte man eine Grenadier-Mütze aufgeſtülpt, oder ihnen einen grauen Mantel gegeben, den übrigens ſchon die Sonne von Auſterlitz beſchienen hatte. Es iſt kaum möglich, ſich buntſcheckigere Figuren zu denken, als man hier antreffen konnte.

Mit den neu anzulegenden Werken ging es ſehr raſch. In dem nach der Schleifmühle zu ausſpringen-

den Winkel des bedeckten Weges wurde ein Blockhaus angelegt, das wohl 80 Mann faſſen kann. Die Schanze auf dem Plan rückte auch gewaltig vorwärts. Höchſt zu bedauern ſind die armen Fabrikarbeiter und die Beamten des Schicklerſchen Hauſes, die ihre Habſeligkeiten in Keller gebracht und ſolche zugemauert hatten. Soldaten haben die Keller erbrochen und holen heraus, was ihnen gefällt. Aber noch ärgere Diebe giebt es unter den hieſigen Einwohnern. Man hat mehrere ertappt, die jene Gewölbe beſtohlen haben, und wird ſie zur gehörigen Zeit zur Rechenſchaft ziehen.

Am 21ſten Morgens um 8½ Uhr, da eben zur Kirche geläutet werden ſollte, (dies aber von den auf den Thurm geſtellten Schildwachen nicht zugelaſſen wurde) wurden wir in die freudigſte Bewegung verſetzt. „Ein Parlementair iſt vor dem Potsdammer Thore!“ wurde durch alle Straßen gerufen. Der Gouverneur und der Platzkommandant begaben ſich ſelbſt vor das Thor hinaus, und nahmen dem Parlementair die Depeſchen ab. Nun ging es ans Einpacken und Fortſchleppen der Sachen in die Keller. Jedermann war überzeugt, daß die Stadt aufgefordert worden ſey und daß morgen die Belagerung ihren Anfang nehmen würde. Nach zwei Stunden erfuhren wir aber, daß dies alles blinder Lärm geweſen, und der Parlementair nur einen Brief an einen ſich hier aufhaltenden Privatmann überbracht habe. Man fing daher an, wieder ruhiger zu werden. Deſto größer war aber der Schreck der Einwohner, da nach 12 Uhr Mittags ungeheure Rauchwolken über die Stadt hinzogen. Die vor dem Potsdammer Thore noch ſtehen gebliebenen Scheunen, die Häuſer des Juſtizamt-

mannes Bitter und des Kämmerers Rüppel, die sogenannten krummen Gärten, der ganze Kiez und Burgwall, gewiß gegen 50 Gebäude, desgleichen ein großer mit Effekten beladener Kahn, der in der Gegend des Kiezes gelegen hatte, waren in Brand gesteckt worden. Zwar war einige Tage vorher den Einwohnern der Potsdammer Vorstadt angezeigt worden, daß ihre Häuser in Brand gesteckt werden würden, wofern sie nicht verhinderten, daß Kosacken in dieselben kämen. Aber daß die krummen Gärten, der Kiez und Burgwall abgebrannt werden würden, konnte man sich doch nicht einbilden, da das Vertheidigungs-Comité unter dem 25sten Februar diese Theile ausdrücklich als solche genannt hatte, die unberührt bleiben könnten (qui peuvent rester intactes.) Hiesige Einwohner, welche die Erlaubniß bekommen hatten, nach Berlin zu reisen, und um diese Zeit, auf der Rückkehr begriffen, in Pichelsdorf waren, erzählten uns, daß ein Russisches Jäger-Bataillon beim Aufsteigen des Rauches sogleich zu den Waffen gegriffen habe und bis an das Französische Brand-Kommando hinmarschirt sey. An diesem Tage erhielten wir wieder Zeitungen, die unsere Herzen erquickten und unsern Muth belebten. Auch erfuhren wir, daß die Schiffbrücke bei Pichelsdorf fertig und in der Nachbarschaft viel Geschütz angekommen sey. Desgleichen hörten wir von furchtbaren Belagerungs-Anstalten.

Am 22sten früh wurden einige hundert Mann zum Potsdammer Thore hinaus geschickt, um die Bäume niederzuhauen; aber sie kehrten sogleich nach der Stadt zurück, da sich einige Kosacken sehen ließen. Eine glei-

che Unternehmung wurde den Tag darauf vor dem Oranienburger Thore beabsichtiget, die aber keinen andern Erfolg hatte. In dieser Vorstadt bemerkte man von den Böden einzelne Russische Infanteriepoſten und Wachen, z. B. auf den Schülerbergen, vor den Pulverhäusern, vor dem Wachhause zwischen beiden, bei Mörings, Schieblers, im Zuchthausgarten ꝛc. Die nächsten verbargen sich hinter Ruinen und stehen gebliebenen Zäunen. In größerer Entfernung ließen sich Kavalleriepikets zu 10 bis 12 Mann und nach der Heide zu einzelne Schwadronen sehen. Die Französischen Schildwachen am Thore und im bedeckten Wege feuerten häufig auf die Russischen Poſten, von denen aber kein einziger verwundet wurde.

Den 23sten wurde zum zweitenmale durch Ausruf bekannt gemacht, daß auf Befehl des Französischen Gouvernements alle Waffen zu Rathhause abgeliefert werden sollten. Wer sie verheimliche, werde scharf bestraft werden. Einige Tage darauf wurden wirklich Gewehre und Säbel abgeliefert, aber — größtentheils unbrauchbare. Die meisten Mitglieder der Schützengilde hatten ihre schönen Büchsen, um welche es den Franzosen besonders zu thun war, schon früher theils an freiwillige Jäger verschenkt, theils verkauft, theils in sichere Verwahrung gebracht, so daß nur einige den Franzosen in die Hände fielen. Allein diejenigen, welche ihre Büchsen verkauft hatten, mußten den Verkaufspreis derselben anzeigen, und waren genöthigt, die gelöste Summe in baarem Gelde zu deponiren. (Für 25 Büchsen 37 Thlr. 18 Gr., welche Summe am Tage vor dem Abmarsch der Franzosen zurückgezahlt wurde.)

Die Anzahl der Kranken vermehrte ſich mit jedem Tage. Im Durchſchnitt kamen täglich 6 nach dem Hoſpital und eben ſo viel ſtarben auch. Im Lazareth herrſchte eine Unreinlichkeit und Unordnung ohne Beiſpiel. Die Zahl der Kranken wurde am 23ſten auf 365 angegeben. Mit den Todten ging man auf eine höchſt anſtößige und frevenliche Weiſe um. Die Leichname wurden ganz nackt in eine gepflaſterte Todtenkammer auf die bloße Erde gelegt und da geſammelt. Hier wurden ſie von den Ratzen angefreſſen. Hatte man 6 — 8 zuſammen, ſo wurden ſie ganz nackt und mit Stroh bedeckt, auf einem kleinen Handwagen bis ans Potsdammer Thor gefahren, dort im Angeſicht der Wache abgeladen, und hinter die Mauer herum bis zur Gruft getragen. Das erſtemal wollte man die Leichen nicht einmal mit Stroh belegen, und man würde ſie ganz nackt durch die Straßen gefahren haben, wenn der Herr Oberinſpektor Lufft dies nicht verhindert hätte. Von der Achtung, die man der Hülle eines nach dem Bilde Gottes geſchaffenen Geiſtes ſchuldig iſt, wiſſen die Franzoſen nichts.

Bisher iſt faſt keine Nacht hingegangen, in der nicht mehrere Soldaten entwiſchten; ſchon ſind ganze Wachen weggelaufen. Zwei Kompagnien Deutſche und Holländer beſtehen nur noch aus 8 und 18 Dienſtthuenden, ob ſie gleich noch nie vor dem Feinde geweſen ſind.

Am 24ſten März, zwiſchen 11 und 12 Uhr hörten wir eine Menge Kanonenſchüſſe von Berlin her. Die Meinungen über den Grund derſelben waren getheilt. Die meiſten ſtimmten dahin, daß der König und der Kaiſer Alexander ihren Einzug in Berlin hielten.

Mehrere Tage darauf berichtigten die Zeitungen unsre Voraussetzung.

Der Gouverneur hatte drei Tage in der Woche, Dienstag, Freitag und Sonntag, und die 8te Stunde des Morgens bestimmt, wo allein die Thore geöffnet und Personen nach besonderer Erlaubniß von ihm aus- und eingelassen wurden. Die Russischen Vorposten ließen die Ausgehenden durch, und wer gewisse Verbindungen in Berlin hatte, konnte auch wieder zurückkehren. So erhielten wir denn von Zeit zu Zeit Nachrichten von der Lage der Dinge und von unsern auswärtigen Freunden.

Am 28sten und 29sten hatten einige Einwohner von ihren Böden aus durch Fernröhre bemerkt, daß starke Truppenabtheilungen von allen Gattungen die Schiffbrücke bei Pichelsdorf passirt und den Weg nach Wustermark zu eingeschlagen hatten. Die Nachricht davon verbreitete allgemeine Freude.

Den 29sten Abends erhielten wir wieder Zeitungen, unter andern das Stück, in welchem sich die Kriegserklärung gegen Frankreich befindet. Gute Freunde und Nachbarn kamen zu 10 und 20 bis 30en zusammen und hörten mit Begierde auf jedes Wort. Der Zuruf unsers Königs an sein Volk rührte tief unsre Herzen und fachte das Gefühl der Vaterlandsliebe zur höchsten Begeisterung an. —

In diesen Tagen wurden alle Bäume auf den Straßen und in den Gärten des Stresow abgehauen, desgleichen die Zäune niedergerissen, und dadurch die Zahl der Unglücklichen vermehrt. Die Häuser auf dem Stresow sind schon seit den ersten Tagen des Belage-

rungszuſtandes von ihren rechtmäßigen Bewohnern verlaſſen. Es ſieht fürchterlich darin aus, weil 500 Polniſche Soldaten, die ſeit längerer Zeit dort liegen, ſich mancherlei Muthwillen erlaubt haben.

Am 31ſten zeigte der Gouverneur dem Magiſtrat den Kriegszuſtand zwiſchen Preußen und Frankreich an, nahm alle Staatskaſſen in Beſchlag und ſtellte ſie unter Franzöſiſche Adminiſtration. An baarem Beſtande aus den Acciſekaſſen wurden 41 Thlr. und 15 Gr. abgeliefert, ein Beſtand, der noch vorhanden war, nachdem man alle Gehalte und Penſionen pro April ausgezahlt hatte. Obgleich dem Gouverneur nachgewieſen wurde, daß die Vorausbezahlung jedesmal geſchehe, ſo beſtand er doch auf die Rückzahlung der Gehalte und Penſionen. Der Kriegs-Kommiſſair verlangte das Geld unter der Verſicherung, der General habe verſprochen, daß daſſelbe in den 10 erſten Tagen des Monats wiedergezahlt werden ſolle. Nach vielen Proteſtationen von Seiten des Acciſeamtes und des Magiſtrats wurde nachgegeben, daß die Gehalte und Penſionen unter 12 Thlr. nicht zurückgezahlt zu werden brauchten; das übrige wurde durch exekutiviſche Maaßregeln wieder beigetrieben. Nach Ablauf von 10 Tagen wurde von dem Acciſeamte das Geld zurückgefordert, aber die Rückzahlung verweigert, mit dem Bemerken, daß man erſt nach Ablauf der Hälfte des Monats die Hälfte der Gehalter zahlen könne, und am Schluſſe des Monats die andere Hälfte. Nach der Mitte des Monats wurde der General abermals erſucht, die Auszahlung der Penſionen und Gelder zu bewilligen; aber er erwiederte: dem Schinder bezahle man voraus,

jedem andern nach der Arbeit; wenn der Monat verflossen wäre, so sollte die Zahlung erfolgen.

Am 31sten, Nachmittags um 5 Uhr, erschien vor dem Charlottenburger Thore ein Parlamentair, der mit verbundenen Augen durch den Stresow in die Stadt geführt wurde. Innerhalb derselben nahm man ihm die Binde ab. Es war ein Offizier von dem Brandenburgischen Husarenregiment, dessen Anblick allgemeine Freude erregte. Er wurde von dem Gouverneur und dem Stadtkommandanten begleitet und in des erstern Wohnung geführt. Nach einigen Stunden wurde er wieder hinaus begleitet. Den Tag darauf erfuhr man, daß er von dem Herrn General von Bülow gesandt worden sey, mit einer Aufforderung, die Stadt und Festung den Preußischen Truppen zu überliefern. Auch wurde bald bekannt, daß der Herr General von Thümen, unser ehemaliger und allgemein verehrter Oberkommandant, den Französische Chikane uns zu entreißen gewußt hatte, das Blokadekorps befehlige und die Russischen Truppen, die bisher unsre Stadt eingeschlossen hatten, durch Preußische ersetzt worden seyen.

Da bei Gelegenheit der Ankunft des Parlamentairs sich viele Menschen versammelt hatten, so wurde alles Zusammenlaufen auf der Straße strenge untersagt, und dieser Befehl alle Woche wiederholt bekannt gemacht. — Desgleichen wurde um diese Zeit ein Einwohner der Vorstadt durch hinausgesandte Französische Wache überrumpelt und arretirt, weil er Deserteuren behülflich gewesen seyn sollte; und es wurde gleich darauf durch Ausruf bekannt gemacht, daß jeder Einwohner, der

ſich zu Schulden kommen laſſen ſollte, Soldaten zum deſertiren behülflich zu ſeyn, innerhalb zwei Stunden ohne weitere Unterſuchung auf dem Markte aufgehenkt werden ſolle.

Am 2ten April bemerkten wir, daß die Belagerer auch in der Gegend des Valentinswerder eine Schiffbrücke ſchlugen, über welche man in den nächſtfolgenden Tagen ſchon Truppen, doch nur in geringer Anzahl ziehen ſah.

Am 5ten erhielten wir wieder Zeitungen und die Nachricht von dem Siege bei Lüneburg. — Am 6ten zogen die noch hier befindlichen Staatsgefangenen mit ihren Familien, desgleichen mehrere Einwohner und auch unſer einziger Arzt ab, der gefährlich krank geworden und dadurch genöthigt war, auswärts Hülfe zu ſuchen. Der Magiſtrat hatte ihm ein Schreiben an den Herrn Civil-Gouverneur unſerer Provinz mitgegeben, der dringendſt erſucht wurde, uns einen andern Arzt herzuſenden, da es hier der Kranken ſo viele gäbe, und wohl epidemiſche Krankheiten zu befürchten wären. Aber es hat ſich kein neuer Arzt eingefunden. Der Apotheker und Rathsherr Herr Döhl beſuchte die gefährlichſten Kranken, und hat vielen derſelben ihre Geſundheit wieder verſchafft. Herzlichen Dank ſeinen Bemühungen!

Denſelben Tag als den 6ten April erhielt der Magiſtrat von dem Gouverneur ein Schreiben, folgenden Inhalts:

„Daß er den Kriegs-Kommiſſair Pinet autoriſirt habe, die Steine und Holzkohlen auf der Gewehrfabrik und eben ſo das Holz, Getreide und die Steinkohlen

auf der Festung zu verkaufen; daß der Magistrat dies den Einwohnern mit dem Bemerken bekannt machen lassen solle, er (der Magistrat) habe dagegen nichts einzuwenden; daß, widrigenfalls dies nicht geschehe, der Magistrat diese Sachen zu einem Preise kaufen müsse, welchen er (der Gouverneur) bestimmen würde. (Zu diesem letzten Befehl war der General nach seiner eignen schriftlichen Erklärung bewogen worden, weil ihm zu Ohren gekommen war, daß ein Rathsherr die Einwohner vor dem Kaufen gewarnt habe.)

Um diese Zeit wurde eine in Polnischer Sprache abgefaßte Proklamation an die in Spandow befindlichen Polnischen Truppen von dem Französischen Gouverneur entdeckt. Drei hiesige Einwohner wurden, einer am 5ten und die beiden andern am 7ten eingezogen, weil man sie in Verdacht hatte, diese Proklamation verbreitet zu haben. Sie wurden vor eine Militair-Kommission gestellt, zu welcher der Herr Stadtgerichtsdirektor Jahn und der Herr Bürgermeister Kattfuß zugezogen wurden. Dadurch wollte der Gouverneur seine Gerechtigkeitsliebe zu erkennen geben. Es hieß allgemein, daß die drei eingezogenen Einwohner als Spione betrachtet und mit dem Tode bestraft werden würden. Jedoch sind sie, nachdem sie noch nicht 14 Tage gesessen hatten, und der eine in seinem Gefängniß durch eine Granate am Arm verwundet worden war, am 18ten April wieder auf freien Fuß gestellt worden.

Ein am 8ten April zurückkehrender Fuhrmann machte unter der Hand einigen zuverlässigen Einwohnern bekannt, daß ihm der Herr General von Thümen ge-

ſagt habe, er werde heute gegen Mittag ein wenig aufhauen laſſen, jedoch hätten die Einwohner nicht Urſach, ſich zu erſchrecken. Gegen 12 Uhr hörte man auch von allen Seiten her um die ganze Stadt und Feſtung den Donner des Preußiſchen Geſchützes. Was? riefen die Franzoſen, die Preußen greifen am hellen Mittage an? Alle Soldaten liefen Hals über Kopf bewaffnet auf ihre Sammelplätze, die Offiziere und beſonders die Kommiſſaire, ſchickten ihre Koffer und Mantelſäcke nach der Citadelle, rannten auf den Straßen faſt mit den Köpfen gegen einander, nahmen auch ihre Gewehre in die Hand und zogen auf die Wälle. Nach einer Viertelſtunde kehrte alles wieder nach Hauſe zurück. Die Franzoſen fragten die Einwohner nach der Urſach der gegebenen Salven und mußten aus dem Munde eines jeden vernehmen: das Morandſche Corps hat bei Lüneburg das Gewehr geſtreckt. — Die Franzoſen fanden es lächerlich, daß man einer ſo kleinen Affaire wegen ſo viel Aufhebens machen könne. „Es wird auch noch einen andern Sieg gelten," erwiederten wir, da wir ſchon von dem glorreichen Gefechte des Generals von Yorck bei Möckern durch denſelben Fuhrmann unterrichtet waren.

Am folgenden Morgen, als am 9ten April, fielen mehrere ſtarke Schüſſe hinter einander, und es wurde bald bekannt, daß die Belagerer in der Gegend von Ruhleben eine Schanze aufgeworfen hatten, an der wir 4 Schießſcharten deutlich bemerken konnten. Den ganzen Tag über wurde — jedoch mit langen Pauſen — und ohne Lebhaftigkeit kanonirt. Die Franzoſen hielten es nicht der Mühe werth, zu antworten, und ſpotteten

darüber, daß die Preußen ½ Meile von der Stadt und Citadelle Batterien angelegt hatten. Eine Kugel schlug in die Körnersche große Mühle und blieb in einem Dachbalken sitzen. Man hieb sie heraus; es war eine zwölfpfündige.

Denselben Tag wurde von der Brücke am Charlottenburger Thore ein Joch weggenommen; auf die bis beinahe an die Oberfläche des Wassers weggehauenen Pfähle wurden Böcke gesetzt und diese mit Brettern belegt, so daß man die Brücke wieder passiren konnte. Die dem jenseitigen Ufer zunächst gelegenen Pfähle und Joche wurden mit Pech beschmiert und Stroh darunter gebracht.

Jetzt fing der Blokadezustand an, uns ein wenig langweilig zu werden. Durch den Anfang der Belagerung war unsere Aufmerksamkeit sehr gespannt worden; wir erwarteten sehr ernsthafte Maßregeln und sahen gar keine Fortschritte.

Die Französischen Offiziere hatten eine gleiche Begierde nach den Zeitungen als wir. Dies beweist folgendes Mittel, dessen sie sich zur Erhaltung derselben zu bedienen suchten. Der Artillerie-Kommandant, Namens Brechtel, ein Elsaßer, ließ am 9ten April den Frauen der beiden als Spione eingesetzten Bürger N. und N. bekannt machen, daß ihre Männer augenblicklich in Freiheit gesetzt werden sollten wenn sie die Zeitungen vom 6ten, 8ten und 10ten schafften. Die Frauen machen dies den Freunden ihrer Männer schleunigst bekannt. Einer derselben, der Bäckermeister August Steinicke, begiebt sich sogleich zum Artillerie-Kommandanten, der seine, den beiden Frauen ertheilten Ver-

ſicherungen wiederholt, aber noch hinzufügt, daß er (der St.) ſich nach der Zahl und Stärke des Preußiſchen Geſchützes umſehen und beſonders darüber Erkundigung einziehen müſſe, ob es aus Schleſien oder von Kolberg gekommen, und ob der Oeſtreichſche Geſandte noch in Berlin ſey. Der Bürger erwiedert darauf: wollen Sie, daß ich an meinem Vaterlande zum Verräther werden ſoll? — O bewahre, wird ihm geantwortet, das kann ja den Preußen unmöglich ſchaden, wenn wir die Zahl ihrer Kanonen und Mörſer wiſſen; wir wollen ſie auf unſern Wällen herumführen und ihnen jedes Stück Geſchütz zeigen. Und dann bedenken Sie, mein Freund, welch eine edle That Sie verrichten und welch einen ſüßen Lohn Sie ſich erwerben, wenn Sie zweien Ihrer Mitbürger, die Frauen und Familien haben, das Leben retten. — Der Bürger erklärte ſich darauf bereit, zu reiſen, um die Franzoſen von ſeiner Bereitwilligkeit zu überzeugen und dadurch ſeinen Mitbürgern Erleichterung zu verſchaffen, jedoch keinesweges in der Abſicht, wiederzukommen, ſondern vielmehr herzlich froh, die Stadt verlaſſen zu können. Auch er war in Gefahr, arretirt zu werden. Am 10ten, Morgens um 6 Uhr, wurde er zum Thor hinausgelaſſen, mit noch einem Bürger, der bei der Armee ſich anſtellen laſſen wollte. — Einige Tage darauf läßt der Artillerie-Kommandant die beiden Frauen wieder kommen und ſagt ihnen, daß ſie ſich einen ſchlechten Freund gewählt hätten; man ſehe wohl, daß es demſelben nicht um Befreiung ſeiner Mitbürger zu thun geweſen ſey; ſie mögten ſich nur einen beſſern ausſuchen, der Willens wäre, zurückzukommen. Der Lohgerbermeiſter Herr Reinicke

der

der jüngſte geht darauf zum Artillerie-Kommandanten, und erbietet ſich, die Zeitungen zu beſorgen. Da ihm aber noch andere Bedingungen gemacht werden, dieſelben, die dem Herrn Steinicke vorgelegt waren, macht er ſeine Verbeugung mit der Erklärung: „ein Verräther an meinem Vaterlande werde ich nicht; auf dieſe Weiſe kann ich meine Mitbürger nicht retten.“

An demſelben Tage erſchien der Preußiſche Ingenieur-Major Herr von Markoff, der früher hier Ingénieur de la place war, begleitet von einem Civiliſten, den niemand kannte. Es wurde mit ihnen lange unterhandelt in der Wohnung des erſten Poniſchen Oberſten. Nach ihrer Abreiſe verbreitete ſich das Gerücht, es ſey eine Konvention geſchloſſen, des Inhalts, daß die Stadt für neutral erklärt, am 1ſten Mai von den Franzöſiſchen Truppen verlaſſen, und am 1ſten Juni auch die Citadelle geräumt werden ſolle. Nur wäre man über einen Punkt nicht einig geworden. Die Offiziere ſollten nämlich die Erlaubniß erhalten, täglich nach der Stadt kommen und in den hieſigen Gaſthöfen ſpeiſen zu dürfen. Hierüber hätten die Parlamentaire für ſich ſelbſt nichts beſtimmen können. Sie würden nähere Verhaltungsbefehle einholen und morgen wieder kommen.

Am 11ten erſchienen beide Herren um 9½ Uhr Morgens wieder. Vor dem Hauſe, in welchem unterhandelt wurde, hatte ſich eine Menge Menſchen verſammelt, die von Zeit zu Zeit durch die Wachen zurückgetrieben wurden, aber ſich immer wieder von Neuem einfanden. Erſt um 5 Uhr reiſten die Parlamentaire ab, und man erfuhr, daß wirklich eine Konvention

abgeschlossen sey. Der General selbst erklärte dem Magistrate, daß er die Stadt für neutral anerkennen wolle, wenn man die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen annehme. Uebrigens müsse die Konvention erst vom Vicekönige bestätigt werden.

Es erschien auch am 12ten ein Preußischer Offizier, um den Platzkommandanten, Namens Villeroche, abzuholen, der dazu bestimmt war, die Konvention zum Vicekönige nach Magdeburg zu bringen. Er reiste in Begleitung eines verkleideten Polnischen Offiziers ab, der seinen Bedienten machte. Bei dieser Gelegenheit läßt sich der Wunsch nicht unterdrücken, daß man mit einer an Mißtrauen gränzenden Vorsicht gegen die Franzosen fortwährend handeln möge.

In der Nacht vom 11ten zum 12ten waren drei Französische Soldaten, die bei Lüneburg gefangen und in unsrer Nachbarschaft entwischt waren, bis ans Thor gekommen, und, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten, eingelassen worden. Ihrer Aussage zufolge war der Gefangenen-Transport, der in der Nacht die beim Valentinswerder geschlagene Schiffbrücke passirt hatte, 3050 Mann stark gewesen. Sie haben, nach der Aussage Französischer Offiziere erzählt, daß die Sachsen bei Lüneburg ihre 10 Kanonen auf die Franzosen gerichtet und die Russen auf der andern Seite ihnen mit Kartätschen zugesetzt hätten. So wären die Franzosen wohl gezwungen worden, das Gewehr zu strecken. Im Entschuldigen und Verschleiern ihrer Niederlagen suchen die Franzosen ihre Meister. Desgleichen sagten die Entwischten aus, daß sie von der Schiffbrücke aus bis nach der Stadt auch nicht einen einzigen Preußischen Sol-

daten angetroffen hätten. Dadurch wurde bei den Franzosen der Glaube erweckt, daß sie nicht mehr von regulairem Preußischen Militair, sondern von Berliner Bürgern und Bauern blokirt wären.

Am 13ten und 14ten war alles ruhig. Aber in der Nacht vom 14ten zum 15ten wurde die Bürgerschaft in nicht geringe Unruhe versetzt. Der Thurm unserer Nikolai-Kirche wurde mit Wache umstellt und eine Menge Kanoniere beschäftigten sich damit, ihn mit trocknen Faschinen anzufüllen. Die Einwohner, welche sich auf der Straße sehen ließen, wurden in die Häuser gewiesen; man durfte nicht einmal aus dem Fenster sehen. Einem Einwohner wurden sogar seine Fenster eingeworfen. Nach 2 Uhr wurde auch mehreremale die Sturmglocke gezogen, sey es nun aus Uebermuth, oder um zu versuchen, ob die Bürger etwa zusammenlaufen und etwas unternehmen mögten. Am folgenden Morgen begab sich eine Deputation des Magistrats, die Geistlichkeit der Stadtkirche und der Vorsteher der Stadtverordneten zum Gouverneur, um zu fragen, was es denn mit dem Anfüllen des Thurms mit Faschinen für eine Bewandtniß habe. Der General erklärte, daß es weiter nichts als eine Vorsichtsmaßregel für den Fall sey, daß die Konvention nicht ratificirt und er mit Gewalt aus der Stadt getrieben würde. Dann könne er unmöglich zugeben, daß man ihn von dem Thurme aus in der Citadelle beobachte und er müsse denselben in Brand stecken. Man machte ihm den Vorschlag, daß man die Treppen abnehmen wolle. Allein bei dieser Maßregel glaubte er seinen Endzweck nicht erreichen zu können, da Treppen sich mit leichter Mühe wieder her-

ſtellen oder durch Leitern erſetzen laſſen. Jedoch wolle er zufrieden ſeyn, wenn man alles Holzwerk bis zur erſten Luke herausſchlage, und wolle geſtatten, daß die Faſchinen wieder herausgebracht werden könnten. Hierauf verſicherte der Gouverneur, daß es gar nicht ſeine Abſicht ſey, den Einwohnern auf irgend eine Weiſe wehe zu thun; er führe nicht gegen die Bürger Krieg; ein anderer würde noch ganz andere und härtere Maaßregeln ergriffen haben; er ſchränke ſich lediglich auf das ein, was militairiſche Rückſichten geböten; er habe das Recht, uns feindſelig zu behandeln, Requiſitionen und Kontributionen auszuſchreiben, für ſich Tafelgelder zu verlangen ꝛc.; — aber er habe ein gutes Herz u. ſ. w. Es iſt übrigens wahr, daß die Bürgerſchaft, wenn ſie gerecht ſeyn will, nicht Urſach hat, ſich über das Verhalten des Franzöſiſchen Gouverneurs und der Garniſon im Allgemeinen zu beſchweren. Freilich muß man es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob das gute Betragen bloß Folge großer Herzensgüte oder jener Klugheit iſt, die an etwanige Repreſſalien im Stillen denkt und den Mantel der Humanität umhängt, weil es nicht gerathen iſt, einen andern anzuziehen.

An demſelben Nachmittage wollten Bauverſtändige unterſuchen, ob das Verlangen des Generals ohne Gefahr für den Thurm, die Stadt und die benachbarten Häuſer befriedigt werden könnte. Aber der Kommandant verweigerte ſeine Erlaubniß dazu und ſie wurden nicht in den Thurm gelaſſen.

Am 16ten früh Morgens durfte nun mit dem Herausbringen der Faſchinen der Anfang gemacht werden; aber kaum hatte man ſich eine Viertelſtunde damit be-

ſchäftigt, als Gegenbefehl kam. Es wurde jedoch das Ausräumen der Faſchinen abermals erlaubt, aber auch abermals unterſagt; ja ſogar mußten die herausgebrachten Faſchinen wieder hinein geſchleppt werden, und die Arbeiter wurden nun angewieſen, alle Treppen vom Zifferblatte an bis nach unten abzuhauen, was auch geſchah. Die Faſchinen aber durften nicht herausgebracht werden. So hatte man denn nicht nöthig, die Glocken herunterzubringen; aber unſre Uhr konnte nun nicht mehr aufgezogen werden. Jemand bemerkte dabei: bisher haben wir böſe Zeit gehabt, aber jetzt wirds noch ſchlimmer, denn nun haben wir gar keine Zeit mehr. — Deſſelben Tages, Nachmittags um 3½ Uhr, kam der Platzkommandant von Magdeburg zurück. Alles war in der geſpannteſten Erwartung. Man hoffte und fürchtete. Die Furcht gewann die Oberhand, da gegen 5 Uhr eine dreifarbige Franzöſiſche Flagge mit dem Buchſtaben N aus dem einen Fenſter des am Markte belegenen Döhlſchen Hauſes zu wehen anfing. Die Einwohner liefen zuſammen, ſich fragend, was das zu bedeuten habe. Nach einer halben Stunde wurde jedoch die Fahne wieder eingezogen, und man erfuhr, daß dieſelbe ſchon ſeit einigen Tagen in dem gedachten Hauſe ſich befunden, daß ein Sergeant heute den Buchſtaben N darauf gemahlt und ſie des Trocknens wegen zum Fenſter hinausgehängt habe. Nachdem der General Kenntniß hiervon erhalten, hat er ſogleich unter Aeußerung ſeines Unwillens die Flagge einziehen laſſen. Den folgenden Morgen ſahen wir ſie vom Julius-Thurme herabwehen.

Da von Seiten des Franzöſiſchen Gouvernements

nichts die Konvention betreffendes bekannt gemacht wurde, so vermutheten wir, daß sie nicht ratificirt sey. In der Folge hörten wir, daß der Herr Graf von Wittgenstein dem Platzkommandanten die Erlaubniß verweigert habe, nach Magdeburg zu gehen.

An demselben Tage kehrte auch ein hiesiger Bürger, der vor zwei Tagen nach Berlin gereist war, von da zurück, mit einem vierspännigen Wagen voll Lebensmittel, die an hiesige Einwohner theils um billige Preise verkauft, theils an Arme verschenkt wurden. Durch ihn erhielten wir die Zeitungen vom 13ten und 15ten April, desgleichen einige Nummern des Russisch-Deutschen Volksblattes. Die Zeitungen vom 6ten, 8ten und 10ten kamen jedoch nicht in unsre Hände, obgleich zwei derselben schon am 14ten durch den Knecht, welcher den Platzkommandanten nach Wustermark gefahren hatte, eingebracht worden waren. Man ging mit denselben nicht vorsichtig genug um, und so geriethen sie in die Hände des Gouverneurs, der sie zerrissen haben soll.

Am 17ten April früh Morgens hörten wir wieder Kanonenschüsse, und wir wußten nun, woran wir waren. Man bemerkte vor dem Oranienburger Thore 3 Schanzen, eine auf den Schülerbergen, die zweite links, die dritte rechts hinter dem Weizingerschen Hause. Alle drei und die bei Ruheleben schon seit längerer Zeit angelegte Batterie spielten lebhaft und warfen unablässig Bomben und Granaten in die Citadelle. Die erste soll sogleich in das Kommandantenhaus, welches der General zu seiner Wohnung gewählt hatte, gefallen seyn. Eine Granate ist in das Schlafzimmer der Maitresse des Generals an den Fuß ihrer Bettstelle gefal-

len, und hat im Zimmer alles zerschmettert. Das Frauenzimmer hat sich aber nicht mehr in der Stube befunden und sogleich ihre Zuflucht in ein bombenfestes Gewölbe genommen. Man bemerkte sogleich, daß an einigen Orten Feuer entstand, welches aber bald wieder gelöscht wurde. Um 8 Uhr wurde ein Kapitain, der am Thore die Wache hatte, nebst mehreren Soldaten getödtet. Die Franzosen antworteten fleißig mit Granaten, von denen man einige in die Schanzen der Preußen fallen sah. Am Nachmittag entstand an mehreren Orten in der Citadelle Feuer, das am Abend gewaltig um sich griff, ob man gleich unabläßig mit dem Löschen sich beschäftigte, zu dem 600 Mann kommandirt waren. In die Stadt fiel auch nicht eine einzige Bombe und Granate. Um unsre schöne Kirche, ein sehr ehrwürdiges Denkmal des Mittelalters, und mit ihr zugleich die Stadt möglichst vor Feuersgefahr zu sichern, suchte man alle Kommunikation zwischen Thurm und Kirche zu hindern. Man sägte die in dem Innern des Thurms sich befindenden Windladen der Orgel heraus, und mauerte alle nach der Kirche führenden Oeffnungen zu. In der Nacht vom 17ten zum 18ten ließ das Bombardement sehr nach. Desto lebhafter wurde es am 18ten Morgens, als am ersten Osterfeiertage. Es war während der Nacht eine neue Batterie aufgeworfen worden in der Gegend des Birkenwäldchens vor dem Charlottenburger Thore. Sie trug zur weitern Verbreitung des Feuers auf der Citadelle ungemein viel bei. Den Tag vorher waren schon fast alle Offizierwohnungen gänzlich zerstört worden. Die Offiziere flüchteten mit ihren Habseligkeiten

nach der Stadt. Nicht alle haben das Ihrige geretret. Am meiſten verloren jedoch dabei die Einwohner, welche Betten und Bettſtellen, Meubles, Küchengeſchirr und Tiſchzeug den bei ihnen einquartirt geweſenen Offizieren hatten mitgeben müſſen. Gegen 11 Uhr kamen die Franzöſiſchen und Polniſchen Damen, denen es ſelbſt nicht mehr in den Kaſematten behagen wollte, mit leichenblaſſen Geſichtern und von einer Seite zur andern wankend hereingezogen. Eine wurde von dem General Barthelemy geführt, die kaum gehen konnte. Eine andere, eine bildſchöne Spanierin, wurde auf einem Stuhle mit verbundenen Beinen hereingetragen, an denen ſie eine Kontuſion bekommen haben ſollte. Bald nach 12 Uhr verſpürte man in allen Häuſern eine gewaltige Erſchütterung, ſo daß Thüren aufgeriſſen, Fenſter zerſchmettert, Dächer theilweiſe heruntergeworfen, und wir von dem Erdboden in die Höhe gehoben wurden. Viele Einwohner glaubten anfänglich, daß in ihres Nachbars Wohnung oder in ihr eignes Haus eine Bombe gefallen und dort zerplatzt ſey. Aber bald verkündeten uns Rauchwolken, was geſchehen ſey. Das Laboratorium, voll Pulver, Kartätſchbüchſen, gefüllter Granaten und Bomben, war in die Luft geflogen und hatte in der Baſtion Königin eine ungeheure Breſche gemacht. Eine Menge Kugeln jeder Gattung waren in die Stadt geflogen, bis über den Heinrichsplatz fort, auch Steine; aber zum Glück iſt kein einziger Einwohner auch nur beſchädigt worden. — Nach der Erholung von der ſtarken Erſchütterung und Betäubung wurde die Geſundheit der Preußiſchen Artilleriſten, und beſonders des Offiziers getrunken, der die neu aufge-

worfene Batterie kommandirte. Jedermann erkannte ihm das eiserne Kreuz zu. Alles gerieth in die freudigste Bewegung, man dankte Gott und wünschte sich Glück, daß die Explosion ohne Gefahr für uns erfolgt sey. Wäre der Wind aus Morgen gekommen, höchstwahrscheinlich würde dann ein großer Theil der Stadt bedeutenden Schaden gelitten haben. Glücklicherweise wehte ein heftiger Abendsturm. —

Gleich nach Tische wurden den Einwohnern alle Aexte, Beile, Spaten, Schippen, Hacken und Piken abgefordert, wahrscheinlich um sich derselben bei Löschung des Feuers zu bedienen, oder aus Furcht, daß die Einwohner etwas gegen die Franzosen unternehmen könnten.

Nachmittags sah man das große Magazin und den Juliusthurm in vollen Flammen, die durch fortwährend hineingeworfene Bomben immer höher zu schlagen anfingen. Um 5 Uhr sagte der Artillerie-Kommandant einigen Einwohnern, sie möchten, wenn sie sich vor Schaden sichern wollten, in ihren Häusern bleiben, weil vielleicht bald das große, unter dem Juliusthurme befindliche Pulvermagazin mit mehr als 1000 Centner Pulver in die Luft fliegen würde. Wie groß die Gefahr seyn mußte, konnte man daraus schließen, daß der General Barthelemy mit einigen Damen sich nicht mehr in der Stadt sicher hielt, sondern nach dem Blockhause vor dem Potsdammer Thor flüchtete, und die ganze Garnison beordert wurde, auf die Wälle zu gehen. Augenblicklich verbreitete sich die größte Bestürzung und Unruhe durch die ganze Stadt. Die meisten Einwohner griffen nach ihren schon längst geschnürten

Bündeln, um sogleich auswandern zu können. Mehrere Hunderte, besonders Frauen und Kinder, hatten sich am Potsdammer Thore und in den ihm nahe gelegenen Häusern versammelt und verlangten mit Nachdruck, daß die Thore geöffnet werden sollten. Auch eine Deputation des Magistrats hatte sich in der Absicht, ein Gleiches zu erbitten, zum Gouverneur begeben, aber denselben nicht zu Hause gefunden. Wer vermag den Zustand zu beschreiben, wo man jeden Augenblick befürchtet, erschlagen oder verschüttet zu werden? —

Nach drittehalb Stunden wurde versichert, daß man Herr des Feuers, daß die Gefahr vorüber und das Pulver in mehrere sehr sichere Gemächer vertheilt sey, und daß, wenn etwa noch eine Explosion erfolgen sollte, sie nicht viel stärkere Erschütterungen verursachen würde, als die erste. Die am Thore zusammengelaufenen Einwohner wurden am Abend durch die Wache zurückgetrieben und ein jeder begab sich in seine Wohnung. Allmählig beruhigten sich die Gemüther wieder und man legte sich zum Schlafe nieder mit dem Wunsche und der Hoffnung, durch das Hurrahgeschrei der Preußen geweckt zu werden. In der Nacht hörte man einige fürchterliche Schüsse. Die ganze Garnison blieb die Nacht über auf den Wällen unterm Gewehr, denn sie erwartete mit Bestimmtheit einen Sturm. Wäre es möglich gewesen, denselben gleich nach der Explosion zu unternehmen, die Preußen würden auch nicht den geringsten Widerstand gefunden haben, so groß und allgemein war die Bestürzung unter der Besatzung. Nach Aussage der Franzosen haben nur wenige Soldaten bei der Explosion das Leben eingebüßt, weil, so-

bald man sahe, daß daß Feuer das Laboratorium ergreifen würde, der Befehl gegeben war, alles solle, so schleunig als möglich die Festung verlassen. Die meisten flüchteten nach der Stadt und durch den bedeckten Weg nach dem neu angelegten Blockhause, hatten es aber noch nicht erreicht, als sie mit der größten Heftigkeit zur Erde niedergeworfen, mit Sand und Steinen bedeckt und mit Wasser überschüttet wurden. Ein großes Stück des Festungswalles stürzte in den Graben, drängte ihn weit über seine Ufer und setzte ihn in die heftigste Bewegung. Das Wasser wüthete mit solcher Kraft, daß mehrere Joche der nach der Citadelle führenden Brücke an die Seite gedrängt und fortgerissen, und die von demselben ergriffenen Menschen in den Graben mehrmals hinein- und wieder herausgeschleudert wurden.

Am 19ten fing das Kanoniren und Bombardiren mit neuer Lebhaftigkeit an. Von Seiten der Franzosen war besonders die vor dem Berliner Thor an der Mauer liegende Batterie, am meisten in Thätigkeit. Zwar hatte sie schon am Tage vorher auf die Preußische Batterie recht lebhaft geschossen, aber von dieser keine Antwort erhalten. Heute hingegen war auch sie der Zielpunkt der Preußischen Haubitzen. Da sie dicht an der Stadtmauer liegt, so war es sehr natürlich, daß eine Menge Granaten in die Stadt flogen. Drei fielen in das Major v. Sprengersche Haus, welches der Französische Gouverneur bewohnte, jedoch ohne zu zerplatzen und bedeutenden Schaden zu thun; mehrere in das Fritschesche, Modischsche und Wittwe Steineckesche Haus. Einige zündeten zwar, aber

man löschte sogleich das Feuer. In der Nacht um 2 Uhr zerplatzte eine Bombe, nicht weit von der Kirche in dem kleinen Gange, der nach der Havelgasse führt, und weckte alle Einwohner der Gegend aus dem Schlaf. Die Gefährdeten flüchteten unter lautem Angstgeschrei ihrer Kinder.

Am Morgen des 20sten wurde es wieder ruhig. Mehrere unter der Citadelle wohnenden Bürger bemerkten, daß von den Bastionen König und Königin herab, mit weißen Tüchern gewehet, und daß dies Zeichen von einer Preußischen Batterie aus erwiedert wurde. Bald darauf ritt der Adjudant des Generals mit einem Trompeter zur Stadt hinaus; bis 12 Uhr fiel kein Schuß, bis 3 Uhr nur sehr wenige. Um 4 Uhr wurde alles in die größte Unruhe und Bestürzung versetzt. Man erfuhr, daß die angebotene Kapitulation (freier Abzug der Garnison mit Gewehr, Geschütz und Bagage) abgeschlagen sey, und der Kommandirende Preußischer Seits dem Französischen angezeigt habe, wenn er sich nicht auf Diskretion ergeben werde, so würde die Stadt in Brand gesteckt und mit Sturm genommen werden, und die ganze Besatzung müßte über die Klinge springen. Der Gouverneur ließ dem Magistrate Anzeige von dieser Erklärung machen, und stellte es ihm frei, eine Deputation an den Preußischen General zu schicken und Fürbitte für die Stadt einzulegen. Mehrere Mitglieder dieses Kollegiums waren der Meinung, daß man keine Deputation schicken, sondern sich gefallen lassen müsse, was außen beschlossen sey, sollte auch die ganze Stadt zu Grunde gehen und wir alle unter Schutthaufen begraben werden. An-

dere dagegen stimmten für Absendung einer Deputation, hatten jedoch keinesweges dabei die Absicht, durch ihre Mitten Maaßregeln zu verhindern, die unsrer Stadt zwar den völligen Untergang drohten, aber für das Wohl des Ganzen nothwendig seyn konnten. Man wollte nur dadurch eines Theils dem Französischen Gouverneur seine Bereitwilligkeit zu erkennen geben, für das Wohl der Stadt, deren Erhaltung ihm — nach seiner Versicherung — so weit es nur mit seiner Pflicht verträglich wäre, am Herzen lag, nichts unversucht zu lassen, andern Theils sich vor dem von einigen zu befürchtenden Vorwurfe sichern, daß der Magistrat zur Erhaltung der Stadt nicht gethan habe, was er zu thun schuldig sey. Um 6 Uhr reisten der Herr Bürgermeister Kattfuß und der Herr Kämmerer Daberkow wirklich ab. Man war zweifelhaft, ob man ihre Rükkunft wünschen sollte oder nicht. Fast niemand erwartete sie.

Fortwährend zogen die zwischen dem Markte, dem Oranienburger und Berliner Thore wohnenden Leute mit ihren Kindern und Habseligkeiten nach den Häusern, die vom Markte aus nach dem Charlottenburger und Potsdammer Thore liegen. Es war ein jämmerlicher Anblick. Tiefes Mitleiden erweckten besonders die Kranken, die man theils führte, theils auf Betten trug. Um 6 Uhr wurde ausgerufen, daß nach einer Stunde sich niemand mehr auf der Straße sehen lassen dürfe. Der Platzkommandant gab die Versicherung, er werde, selbst mit Gefahr seines Lebens, dafür sorgen, daß von Seiten der Truppen den Einwohnern auch nicht das mindeste Uebel zugefügt werde, und er hoffe,

bis zum letzten Augenblicke seines Hierseyns sich die Achtung der Spandower Bürgerschaft zu erhalten. Niemand wird sie ihm versagen können. Auch dem Feinde muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Gegen 6½ Uhr fingen alle Preußische Batterien an, auf die Stadt zu spielen, doch erst gegen 8 Uhr mit Lebhaftigkeit. Durch die Richtung, welche am Tage die Bomben und Granaten genommen hatten, war uns von den Preußen gleichsam angedeutet worden, welcher Theil der Stadt der Gefahr am meisten ausgesetzt seyn würde, und viele hatten danach ihre Maßregeln genommen. Die erste Granate fiel in der Gegend der Schneidemühle am Oranienburger Thor nieder. Ihr folgten unzählige Granaten und Bomben, so daß niemand weder mit Sicherheit auf der Straße gehen, noch in seinem Hause bleiben konnte. Eine Granate zerschmetterte gleich Anfangs dem Rathsherrn und Bäckermeister Wilhelm Lange, einem unsrer gebildetesten und mit Recht geachtetsten Bürger, den linken Arm an zwei Stellen, desgleichen dem Lieutenant Fehr, einem 83jährigen Greise. Es währte nicht lange, so standen mehrere Häuser in Flammen. Dem sogenannten Damm und dem Kolk und den Mühlen wurde besonders zugesetzt, aber Französische Sappeurs löschten dort sogleich das Feuer, so daß sämmtliche Häuser, ob sie gleich alle hölzern sind, stehen blieben. Nach 9 Uhr gewährten der Behnitz, die Kahn- und Havelgasse und die breite Straße bis zum Markte hin den Anblick eines Feuermeers, und an Rettung war nicht mehr zu denken. Die meisten Einwohner hatten sich in Blockhäuser, die sie sich in ihren Gärten hat-

ten erbauen lassen, und in Keller ihre Zuflucht genommen. Mehrere, die sich verspätet hatten, liefen nach der Mauer am Moritzkirchhofe; nur wenige blieben in ihren Wohnstuben. Gegen 200 Menschen waren in die Keller der Straf- und Besserungs-Anstalt geflüchtet, die den Ober-Inspektor Herr Lufft den Unglücklichen geöffnet hatte. Hier lag alles dicht gedrängt neben einander; auch Französische kranke Offizierfrauen hatten sich hierher geflüchtet, unter denen sich eine Spanierin mit einem kleinen Kinde befand, deren Zustand allgemeine Theilnahme erweckte. Ihr Mann, ein Polnischer Offizier, war auf einem gefährlichen Posten, und hatte schon auf immer Abschied genommen; denn fast alle Offiziere waren fest überzeugt, daß diese Nacht die letzte für sie seyn würde. Die vier hinter einander liegenden Keller waren des Mangels an Lichtern wegen, nur sehr sparsam erleuchtet und gewährten einen schauerlichen Anblick. Von Zeit zu Zeit kamen durch neue Flüchtlinge Nachrichten von dem Zustande der Dinge außer- und oberhalb. So entstand immer neues Klaggeschrei derer, die erfuhren, daß ihre und der Ihrigen Häuser in Brand wären. Doch die Männer riefen stets: „Laßt es brennen, laßt die ganze Stadt brennen, wenn nur die Stadt diese Nacht genommen wird!“ Gegen 9 Uhr kamen mehrere Familien, die sich in dem Blockhause, welches im Roeschen Garten gebaut worden war, bisher aufgehalten hatten und sich da nicht mehr sicher hielten, weil alle Häuser umher in hellen Flammen standen und dadurch in dem Garten eine so schreckliche Hitze erzeugt war, daß sie befürchteten, in dem Blockhause zu verschmachten und le-

bendig gebraten zu werden. Viele der in die Keller Geflüchteten, besonders Frauen, quälten sich unablässig mit der Furcht, verschüttet zu werden, da die Gewölbe nicht bombenfest waren. Man konnte in diesen Kellern jeden Schuß deutlich vernehmen und gegen 11 oder 12 Uhr (denn wie hoch es an der Zeit war, wußte niemand) hörte man, daß von den Wällen herab kanonirt wurde. Bald darauf hörte man Gewehrfeuer. Sie stürmen! sie stürmen! schrie alles, und jedermann betete um Glück für die Preußen. Personen, die von außen kamen, versicherten, daß Gewehrkugeln schon in die Stadt geflogen wären, und am Potsdammer Thore schon der zweite Wall erstiegen sey. Alles war in der gespanntesten Erwartung und glaubte, in einer Stunde würde der Kampf entschieden seyn. Aber als mit einemmale alles wieder ruhig wurde — welch eine dumpfe, traurige Stille entstand! welche Niedergeschlagenheit verbreitete sich da über alle Gemüther! Endlich wagte man's, sich zu gestehen, der Sturm sey nicht geglückt. Den armen Preußen, die als Opfer für unsre Befreiung gefallen waren, wurden Thränen der Trauer geweiht. — Gegen Morgen wurden zwei verwundete Preußische Helden ins Lazareth gebracht, und wir erfuhren am Tage, daß um die Stadt und Festung herum 7 Todte lägen. —

Das Bombardement hatte schon eine geraume Zeit vor dem versuchten Sturme aufgehört. Sobald es nachgelassen hatte, kamen einzelne Bürger aus den Kellern und Blockhäusern hervor, um zu löschen. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln der Rettung, da die meisten Spritzen und Feuereimer schon früher mit Gewalt

walt aus den Spritzenhäusern genommen und auf die Citadelle gebracht worden waren. Nur wenige nahmen am Löschen Theil; die andern hielt theils die Furcht, theils die feste Ueberzeugung zurück, es sey unrecht, zu löschen, da man dadurch den belagernden Freunden entgegen arbeite, die gewiß nicht ohne hinreichende Gründe die Stadt bombardirt hätten; vielmehr müsse man ihre Absichten zu befördern suchen. Doch als der Tag anbrach, fanden sich mehrere zum Löschen ein, das sich aber im Grunde auf weiter nichts erstreckte, als auf das Begießen der Keller, in denen jeder seine Habseligkeiten zu bergen gesucht hatte. Einige standen traurig, niedergeschlagen und sprachlos vor und auf den Trümmern ihrer Wohnungen und mußten sehen, wie auch der letzte Rest ihres Vermögens von der in die Keller gedrungenen Gluth verzehrt wurde; andere versicherten, ihr Verlust würde gar nicht schmerzhaft für sie seyn, wenn nur der Sturm gelungen wäre; noch andere äußerten kein sehnlicheres Verlangen, als daß noch ein abermaliger aber glücklicher Sturm auf die Stadt gemacht werden möchte und daß die Garnison über die Klinge springen müsse, sollte auch die Stadt dem Erdboden gleich gemacht werden. Ließe man sich aufs Kapituliren ein, so würden sie sich nicht beruhigen können.

Gegen 6 Uhr Morgens am 21sten April lief das Gerücht umher, der Gouverneur werde denen, die ihre Häuser verloren hätten, Erlaubniß ertheilen, aus der Stadt zu gehen. Mehrere wandten sich deshalb an ihn, auch die Frauen der Französischen und Polnischen Offiziere, die ebenfalls die Stadt verlassen zu dürfen wünschten. Das Gesuch wurde zwar mit Aeußerungen der

Theilnahme an dem Schickſal der Einwohner, aber auch mit Feſtigkeit abgeſchlagen. Jedoch, meinte der Gouverneur, könnte er vielleicht ſeine Einwilligung geben, wenn die fortgeſchickten Deputirten des Magiſtrats zurückkommen würden. Um 8 Uhr Morgens ging ein Parlamentair ab, und man ſchöpfte wieder neue Hoffnung; aber gegen Mittag entſtand abermals allgemeine Beſtürzung, da bekannt wurde, der Preußiſche General habe geantwortet, wenn ſich die Garniſon nicht auf Discretion ergäbe, ſo ſolle um 6 Uhr der ganze übrige Theil der Stadt in Flammen ſtehen, aber auch die ganze Beſatzung vom erſten bis zum letzten müſſe dann über die Klinge ſpringen. Der Franzöſiſche Gouverneur machte von dieſer Erklärung den Mitgliedern des Magiſtrats Anzeige, und gab ihnen zu erkennen, daß er ſich bis auf den letzten Mann vertheidigen würde, wenn man die von ihm vorgeſchlagenen Bedingungen nicht annehme; ſie mögten nochmals einen Verſuch machen, den Preußiſchen General zu bewegen, der Stadt zu ſchonen. Es reiſten darauf der Rathsherr und Apotheker Hr. Döhl und der Stadtgerichts-Direktor Hr. Jahn in das Preußiſche Hauptquartier nach Charlottenburg ab.

Jetzt fingen die Einwohner von neuem an, aus ihren Häuſern zu wandern und mit Betten auf dem Rükken und weinenden Kindern an der Hand in die Keller zu flüchten, die ſie für die ſicherſten hielten. Beſonders ſtark war das Strömen nach der Straf- und Beſſerungs-Anſtalt, in deren Kellern, Nachmittags um 3 Uhr, ſchon mehrere hundert Menſchen, dicht an einander gereihet, lagen, deren Ausdünſtung ſchon damals eine faſt erſtickende Luft erzeugt hatte. Um 4 Uhr wurden noch Anſtalten gemacht, den Eingang zu dieſen Kel-

lern vor dem Eindringen von Granaten und vor Verschüttung zu sichern, indem man 15 Fuß lange Balken in schräger Richtung davor aufstellte. In der bangsten Erwartung sah man der sechsten Stunde, als der entscheidenden, entgegen. Sie verlief, ohne daß man den Donner des Geschützes hörte. Einige schöpften neue Hoffnungen, andere überließen sich um so mehr der Furcht. Doch fehlte es nicht an Menschen, welche die Zagenden aufzurichten und wohl gar zu belustigen wußten. Um 7 Uhr rief man freudig: es sind zwei Parlamentaire da, ein Staabsoffizier und ein Civilist. Bald darauf erklärte der Stadtkommandant, daß sich die beiden kommandirenden Generale wohl vereinigen würden, und man erfuhr, daß bereits ein Waffenstillstand abgeschlossen sey. Auf diese Nachricht wurden die Keller, welche zu Zufluchtsörtern gedient hatten, wieder geräumt; die noch Häuser hatten, kehrten dahin zurück, um zu suchen, was sie so lange entbehrt hatten, und was dringendes Bedürfniß für sie war, erquickenden Schlaf. Die Abgebrannten suchten und fanden bei Freunden und Bekannten ein Unterkommen. In manchen Häusern lagen an 50 Menschen in engen Stuben zusammengeschichtet auf Stroh oder auf der bloßen Erde.

Am Abend erhielt der Bürgermeister von dem Französischen Gouverneur folgendes Schreiben:

Monsieur le maire.

L'incendie de votre malheureuse ville et la ruine de tant de familles, ruine d'autant plus inutile que cela ne pouvoit rien influer sur la garnison, a pénétré chacun de nous d'une vraie douleur, et dans ce sens vous pouvez faire prendre de suite dans les magasins de la citadelle quarante ton-

neaux de farine et quarante barils de viande salée, pour subvenir aux premiers besoins des plus nécessiteux. — Je suis avec considération

votre très-humble serviteur.

Le général supérieur à Spandau, baron de Bruny.

Spandau, le 21. Avril 1813.

Mein Herr Bürgermeiſter.

Der Brand Ihrer unglücklichen Stadt und die Zugrunderichtung ſo vieler Familien, die um ſo zweckloſer war, da ſie auf die Garniſon keinen Einfluß haben konnte, hat jeden unter uns mit wirklichem Schmerze durchdrungen, und in dieſem Gefühl erſuche ich Sie, ſogleich aus den Magazinen der Citadelle 40 Tonnen Mehl und 40 Fäſſer Pökelfleiſch nehmen zu laſſen, um den erſten Bedürfniſſen der Nothleidendſten zu Hülfe zu kommen. — Ich bin mit Hochachtung

Ihr ergebenſter Diener

Der Obergeneral zu Spandau, Baron v. Bruny.

So dankbar dieſe bedeutende Gabe angenommen wurde, ſo verkannte doch niemand die Tendenz dieſes Schreibens. Wir laſſen uns hier nicht irre machen; von fremdem Eigenthum läßt ſich leicht geben, zumal wenn man es doch nicht behalten kann.

Der Vormittag des 22ſten wurde mit Fortſetzung der Löſchungs-Anſtalten zugebracht. Beſonders beſchäftigte man ſich damit, die in den Kellern befindlichen Sachen vor dem Verbrennen zu ſchützen. Desgleichen wurden die Gefahr-drohenden Mauern und Schornſteine heruntergeriſſen. Gegen Mittag kehrten die 4 Deputirten, die im Preußiſchen Hauptquartier geweſen waren, zurück, und brachten uns die Nachricht mit, daß alle

Hoffnung vorhanden sey, die Stadt werde, vermittelst einer Konvention, in Preußische Hände geliefert werden. Der Französische Gouverneur versicherte wenigstens, daß man über die Hauptsache einig sey, und sich auch über die noch streitigen Punkte, die Kleinigkeiten betrafen, einigen würde. — Nachmittag gab er auf besonderes Ansuchen die Erlaubniß, drei vor dem Potsdammer Thore liegende Leichname Preußischer Krieger beerdigen zu dürfen. Man ließ nur wenige Personen, von Wache begleitet, hinaus; es hatten sich viele eingefunden, die den für sie gefallenen Brüdern die letzte Ehre erweisen wollten.

Die folgenden Tage suchten die Abgebrannten sich wieder ein neues Unterkommen zu verschaffen, was, bei der großen Menge derselben, oft mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Auch fing man an, die Keller zu räumen, bei welcher Gelegenheit ein Mensch durch einen umstürzenden Schornstein erschlagen und einer sehr stark beschädigt wurde. —

Bei der Parole wurde bekannt gemacht, daß ein Polnischer Sergeant das Kreuz der Ehrenlegion verdient habe und zum Offizier befördert werden solle, weil er einer Granate, die in des Generals Zimmer gefallen sey, in dem Beiseyn mehrerer Offiziere, mit seinem Säbel den Zünder abgeschlagen habe. Wirklich waren viele Offiziere und Soldaten gutmüthig und einfältig genug, so etwas zu glauben; aber niemand hatte die That gesehen, auch war dem Wirthe des Generals, der doch wohl von der Sache etwas hätte wissen müssen, nichts bekannt geworden. — Welch ein Hauptkniff!!

Am 24sten, Mittags, erfuhr man, daß die Kapitulation von beiden Seiten ratificirt sey. Nachmittag wurde

der eine von den hier eingebrachten verwundeten und an seinen Wunden gestorbenen Preußen beerdigt. Man hatte ihm einen Sarg machen lassen, und viele Honorationen und Bürger begleiteten seinen Leichnam zur Gruft.

Den 25sten, an einem herrlichen Frühlingsmorgen, erschienen die Preußischen Herrn Kommissarien und unter ihnen mehrere unserer alten Bekannten und Freunde, die früherhin hier in Garnison gestanden hatten, von den Franzosen höchst beleidigt worden waren und jetzt die glänzendste Satisfaktion erhielten. Die ganze Stadt gerieth durch ihre Ankunft in die freudigste Bewegung; wo ein Preußischer Offizier sich sehen ließ, strömten große Massen zusammen. Es war uns, als wenn wir vom Tode auferstanden wären. Auf den Mittag kam auch ein Wagen Berliner Freunde, die auf einen vom Herrn General v. Thümen erhaltenen Paß hier eingelassen wurden. Mit welchem Jauchzen wurden sie empfangen! Unter Vergießung zahlloser Freudenthränen wurden sie umarmt und fast erdrückt. — Doch solche Scenen lassen sich nicht beschreiben.

Wir glaubten, daß schon am 26sten Preußische Truppen einziehen würden, aber unsere Geduld sollte noch länger auf die Probe gestellt werden. An diesem Tage wurde erst der Stresow von den Polen geräumt, und das Blockhaus an der Schlangenbrücke von den Preußen besetzt. Von den Böden herab sahe man Tausende von Berlinern auf der sogenannten Freiheit, einer Wiese am linken Spreeufer; viele kamen bis zur Brücke am Charlottenburger Thore und winkten uns mit weißen Tüchern zu. — Die Franzosen und Polen waren den ganzen Tag über mit Einpacken und Ausbesserung ih-

rer Fuhrwerke beschäftigt; in der Stadt war das bunteste Gewimmel.

Vor freudiger Erwartung konnten wir die Nacht kaum ein Auge schließen. Es ging uns wie den Kindern vor dem Weihnachtsmorgen. Schon vor 7 Uhr bemerkte man vor dem Oranienburger Thore von den Böden herab die Preußischen Truppen, und viele einzelne Russische und Preußische Offiziere kamen herein. Um eben dieselbe Zeit sollten die Franzosen und Polen abziehen, aber es fehlte noch an einigen Vorspannwagen, und so wurde der Abmarsch aufgehalten. Die Bagage fuhr zuerst hinaus. Am Thore befand sich eine Militair- und Civil-Kommission, welche jeden Wagen aufs sorgfältigste im Beisein des Generals Brüny untersuchte, der einem seiner Offiziere sehr harte Dinge gesagt haben soll, weil er etwas der Konvention Widriges mitgenommen hatte. Nach 10 Uhr marschirten, bis auf die Wache am Oranienburger Thore, die letzten Franzosen ab, und ihnen folgten die sämmtlichen Autoritäten der Stadt, von einer zahlreichen Menge begleitet. Um 11 Uhr waren wir so glücklich, Se. Excellenz, den Herrn General-Lieutenant und Gouverneur v. L'Estocq zu bewillkommnen, der die vaterländischen und verbündeten Truppen einführte, die mit dem lautesten Jubel empfangen und durch die Straßen begleitet wurden. Es lebe Friedrich Wilhelm, es lebe Alexander, es leben die braven Preußen u. Russen ꝛc. wurde unablässig gerufen. — Die Infanterie wurde von dem Herrn General von Thümen geführt, in dem wir unsern ehemaligen verehrten Oberkommandanten und einen alten Freund begrüßten. Um 12 Uhr strömte alles nach der Kirche, um dem Herrn unserm Gott zu danken für unsere Befrei-

ung von dem unerträglichſten Joche und für die Einnahme der Stadt Thorn. Am Schluſſe der Predigt wurde unter Abfeuerung der Kanonen das Te Deum geſungen.

Seit jenem Tage, wo Kurfürſt Joachim der Zweite 1539 in unſerer Nikolai-Kirche zum erſtenmale das heilige Abendmahl nach Lutheriſchem Ritus empfing, hat unſer Ort wohl nie ſo viel Fremde in ſeiner Mitte geſehen, als heute. Gebe Gott, daß der 27ſte April 1813 eben ſo ſegensreich in ſeinen Folgen für unſer Vaterland und für das ganze Deutſchland werden möge, als es der Allerheiligen-Tag vor 274 Jahren geworden iſt!

Durch eine Verfügung des Militair-Gouvernements unſerer Provinz, die ſchon den Tag vorher eingegangen war, wurde beſtimmt, daß jeder in die Stadt kommende Fremde zum Beſten der Abgebrannten wenigſtens 2 Gr. ſchlechte Münze, und jeder die Citadelle beſuchende 4 Gr. Courant geben ſolle. An den Thoren ſammelten Bürger ein, welche die Armenbüchſen einigemale leeren laſſen mußten. Es ſind am 27ſten April über 400 Rthlr. eingekommen.

Die Feſtung wird ſehr ſtark beſucht. Welche Greuel der Verwüſtung ſind dort angerichtet! Wie fürchterliche Todtengerippe ſtarren jedem Eintretenden die hohen Mauern der Magazine an. Man weiß ſich kaum zu orientiren, wenn man früherhin auch noch ſo gut Beſcheid gewußt hat. Faſt bei jedem Fußtritte ſtößt man auf Stücke von Bomben und Granaten und auf Löcher, die ſie gewühlt haben. Doch hier trifft keine Beſchreibung zu, ſo etwas muß man ſelbſt ſehen; und es iſt werth, daß man es ſieht.

Hier folge noch ein Verzeichniß der abgebrannten Häuser. Am vierten März wurden niedergebrannt:

I. In der Oranienburger Vorstadt und zwar

1) in der Feldstraße.

1) Gehöft des Gärtners Heinrich.
2) = = Ackerbürgers Spannagel.
3) = = = = Joh. Schönecke.
4) = der Armenmeierei.
5) = des Gärtners Wegener.
6) = der Ferbitz Erben.
7) Die Nebengebäude des Richterschen Hauses.
8) Gehöft des Ackerbürgers Friedr. Schumann.
9) = der Wittwe Gericke.
10) = des Zimmergesellen Müller.
11) = der Freygangs Erben.
12) = des Gärtners Wahrentholtz.
13) = = Ackerbürgers Ellfeld.
14) = = Viehmästers Dunk.

2) Falkenhagensche Straße.

15) Gehöft der Wittwe Flemming.
16) = des Ackerbürgers Arendt.
17) = = Bürgers Sellentin.
18) Scheune u. Gartenzaun des Schlächtermstr. Bärsen.

3) Schönwaldsche Straße.

19) Magistratsschäferei.
20) Gartenhaus und Zaun des Kaufmanns Koch.
21) = = = = = Diakonus.
22) Gehöft des Ackerbürgers Kühne.
23) = = = = Nebert.
24) = = Schiffers Strackhaav.
25) Gartenhaus und Zaun des Oberpredigers.
26) Gehöfte des Ackerbürgers Knot.

27) Gehöfte der Wittwe Otto.
28) " " " Albrecht.
29) " des Stadtförsters Schiebler.

4) Neundorfsche Straße.

30) Gehöft des Kämmerei-Vorwerks.
31) " der Gärtnerwittwe Müller.
32) " des Schützenkruges.

5) Am Kirchhofe.

33) Gehöft des Schuhmachermeisters Schepius.
34) " " Ackerbürgers Joh. Otto.

6) Am Wasser.

35) Gehöft des Schiffbauers Wilh. Kesten.
36) " von Zepernicks Erben.
37) Zuchthaus-Gartenzaun und Gartenhaus.
38) Kämmerei.
39) Gehöft des Schiffers Klein.

II. Vor dem Potsdammer Thore.

40) Gehöft des Gastwirths Siebert.
41) Zweites Haus des Justizamtmanns Bitter.
42) Ein dem Amte gehörendes Haus.
43) Haus des Gärtners Kalas.
44) " " " " Schönfeld.

III. Jenseits des Stresow.

45) Gehöft des Gärtners Juviska.
46) " der Wittwe Bernhard.
47) " " " Katsch.
48) " des Gärtners Wilh. Grunow.
49) " der Oberförsterei.
50) " des Gastwirths Zeidler.
51) " " Gärtners Wilhelm Zabel.
52) " der separ. Perlewitz.

IV. Jenſeits der Citadelle.

53) Vorwerk Plan, dem Herrn Oberamtmann Grützmacher gehörig, mit allen Umgebungen.
54) Gehöft des Oberpredigers Kaumann.
55) = der Kirchenmeierei.
56) Ein dem Gouvernement gehöriges Haus.
57) Ein Familienhaus, der Gewehrfabrik gehörig.

Den 7ten März wurde abgebrannt:

58) Die Scharfrichterei.

Den 29ſten März:

Vor dem Potsdammer Thore:

59) bis 61) Dreizehn Bürgerſcheunen.
62) Das große Haus des Juſtizamtmanns Bitter mit 6 Nebenhäuſern, mehreren Ställen, Scheunen und Gartenhäuſern.
63) Nebengebäude des Kämmerers Rüppel.
64) Gehöft der Wittwe Strackhaar auf dem Ziegelhof.

Krumme Gärten.

65) Gehöft des Schiffbauers Heinerici.
66) = = Weinmeiſters Raue.
67) = = Schiffers Riemann.
68) = = Gärtners Kalatz.
69) Gehöft des Gärtners Schöttler.
70) = = = Friedrich Dames.
71) = = = Chriſtoph Kuhlmey.
72) = = = Brandſtahl.
73) = = = Karl Paarmann.
74) = = = Joachim Kuhlmey.
75) = = = Wilhelm Paarmann.

Auf dem Kiez.

76) Das Schulhaus.
77) Gehöft des Schulzen Tübbicke.

78) = = Fischers Roske.
79) = der Wittwe Ebeln.
80) = des Fischers Joh. Friedr. Mahnkopf.
81) = = = Lindow.
82) = = = Joh. Rasenack.
83) = = = Martin Rasenack.
84) = = = Christian Tübbicke.
85) = = = Falke.
86) = = = Christian Neuendorff.
87) = der Wittwe Krüger.
88) =
89) = des Fischers Sommer.
90) = = = Kühne.
91) = der Majorin v. Klar mit 3 Nebenhäusern.

Auf dem Burgwall.

92) Gehöft des Fischers Christoph Tübbicke.
93) = = = Weiße.
94) = = = Tübbicke.
95) = = = Wedel.
96) = = = Lübing.
97) = der Wittwe des Samuel Tübbicke.
98) Gehöft des Fischers Christian Tübbicke.
99) = = = Philipp Tübbicke.
100) = der Wittwe Mahnkopf.
101) = des Fischers Tübbicke jun. (in der Mitte.)
102) = = = Christian Tübbicke.
103) = = = Tübbicke (am Wasser.)
104) = = = Tübbicke (am Ende.)

Bei dem Bombardement am 20sten April sind in der Stadt abgebrannt und in Schutthaufen verwandelt.

Am Markte:

1) Das Haus des Buchbinders Ritter.

2) Das Haus des Tischlermeisters Bierman.
3) : : : Posamentiers Schuster.
4) : : : Viktualienhändlers Peyser.
5) : : : Kantors Bremer in Züllichau.

In der breiten Straße:

6) Das Haus des Bäckermeisters Daniel Bethge.
7) : : : Horndrechslers Henaut.
8) : : der Wittwe Stricker.
9) : : : Greiserschen Erben.

In der Schornsteinfegerstraße:

10) Das Haus des Maurergesellen Winkel.
11) : : : Predigers an der Straf- und Besserungs-Anstalt.
12) Das Haus des Schulhalters Biester.
13) : : der Wittwe Wegener.
14) : : des Bürgers Grunewald.

In der breiten Straße:

15) Das Haus des Kaufmanns Rohrlack.
16) : : : Bäckermeisters Adam Bethge.

In der Schulgasse:

17) Das Haus des Kantors.
18) : : : Konrektors.
19) : : : Rektors.

Hinter der Kirche:

20) Das Haus des Bäckermeisters George Bethge.
21) : : : Friseurs Lorenz.
22) : : : Diakonus.

In der Havelgasse:

23) Das Haus des Schlossermeisters Herrmann.
24) : : : Majors von Frankenberg.
25) : : : Horndrechslers Wilpert.
26) : : der Bäckermeister Steineke Erben.

In der breiten Straße.

27) Das Haus des Huthmachermeisters Moltrecht.
28) = = der Wittwe Nathan Meier.
29) = = des Böttchermeisters Bräutigam.
30) = = = Oberstl. v. Obstfelder mit mehrern Nebengebäuden.

In der Havelgasse:

31) Das Haus des Gastwirths Reinhard.
32) = = = Schuhmachermeisters Stechow.
33) = = = = = = Staffeld.
34) = = = Lohgerbermeisters Reinecke sen.
35) = = = Schmidt Steinmüller.

In der breiten Straße:

36) Das Haus des Essigbrauers Teichert.
37) = = = Handelsmannes Peters.
38) = = = Bäckermeisters Dames.
39) = = = Mehlhändlers Dümelang.
40) = = = Brauers Gotthardt.
41) = = = Nadlers Walter.
42) = = der Wittwe Modisch.
43) = = des Brauers Fritsche mit dem hintern Wohnhause an der Mauer.
44) Das Haus des Zimmermeisters Lange.
45) = = = Stellmachermeisters Siebert.

In der Kahngasse:

46) Das Haus des Garnwebermeisters Freimann.
47) Das Hospital.
48) Das Haus des Maurergesellen Klemens.
49) Wachhaus am Berliner Thore.
50) Thoreinnehmer-Haus.

Am Wasser:

51) Das Haus der Schuhmacherwittwe Weiß.

52) Zweites Haus des Auguſt Steinicke.

In der Kahngaſſe:

53) Das Haus des Stellmachermeiſters Becker.
54) Das Haus des Schuhmachermeiſters Marzahn.
55) = = = Nagelſchmidts Riefenſtahl.
56) = = = Viktualienhändlers Dudlitz.
57) = = = Kaufm. Arnold mit allen Nebengeb.
= = = Horndrechslers Klemann.

Auf dem Behnitz:

59) Das Haus des Bäckermeiſters Auguſt Steinecke.
60) = = = Brauers Marzahn.
61) = = = Mühlenmeiſters Körner.
62) = = = Lohgärbers Wilhelm Reinecke.
63) = = der Juſtizräthin Lemcke.
64) = = des Brauers Noack.
65) = = = Viktualienhändlers Schöppan.
66) = = = Kaufmanns Koch.
67) = = = Viktualienhändlers Thöns.
68) = = = Seilers Bunzler.
69) = = der Wittwe Noe großes Haus.

Hintergebäude haben verloren und ſehr beſchädigt ſind:

1) Das Haus des Majors v. Sprenger.
2) Das Schulhaus.
3) = Archidiakonat.
4) = Paſtorat.
5) Das Haus des Schornſteinfegermeiſters Seibt.
6) = = = Kürſchners Neie.
7) = = = Mauermeiſters Bocksfeldt jun.
8) = = = Schuhmachers Knoll.
9) = = = Töpfermeiſters Schmidt.
10) = = der Bäcker Reinecke Erben.
11) = = des Brauers Schramm.

12) Das Haus des Mehlhändlers Wieprecht.
13) = = = Kürschnermeisters Schmidt.
14) = = = Tischlermeisters Fischer.
15) Die große Mühle.

Außerdem haben wohl an 20 Häuser geringere Beschädigungen erlitten; besonders sind in manchen Häusern fast alle Scheiben zersprungen.

Aus diesem Verzeichnisse und aus der ihm vorgegangenen einfachen und wahren Erzählung werde. Ihr, vaterländische Brüder, sehen, wie viel unsere Stadt um Euretwillen gelitten hat. Gewiß sind 300 bis 400 Familien und gegen 1800 bis 2000 Menschen fast alle an den Bettelstab gebracht. Wir vertrauen auf Eure Hülfe, denn ohne sie wären wir verloren; wir vertrauen noch mehr auf Gott, der Eure Herzen lenken und auf die Tage der Unruhe, des Schreckens und eines unerträglichen Druckes, Tage der Freude, des Segens und der Freiheit folgen lassen wird. Unsere Stadt bedarf aber schleuniger Hülfe, und sie verdient, daß ihr schleunig geholfen werde. Denn Beförderung wohlthätiger Zwecke und des allgemeinen Besten, und Linderung menschlicher Leiden haben sich Spandow's Bewohner immer am Herzen liegen lassen; immer haben sie sich durch Liebe zu ihrem Könige und dem ganzen Vaterlande ausgezeichnet. Reiche ein jeder unter Euch, Ihr Bewohner unserer Hauptstadt und unserer Provinz, dar, nach seinem Vermögen und williger, fröhlicher Herzen. Denn einen fröhlichen Geber hat ja Gott lieb!